Lv
11
209

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Lw-11.209

Harvard College Library

FROM

Prof. Jakob Mähly,
of Basel.
26 July, 1895

Digitized by Google

VARRONIANA.

Von

JAKOB MÆHLY.
A. O. PROF.

BASEL.
SCHWEIGHAUSERISCHE UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI.
1865.

Digitized by Google

Lw 11.209

July 28

The Author

Digitized by Google

I.

DIE SATURA „MODIUS".

Was für ein Wagniss es ist, aus den spärlichen — meist durch Nonius, das heisst doch wohl in schlechtem Zustand überlieferten — Ueberresten der Varronischen Menippeen*) diese ihrem ungefähren Inhalt nach reconstruiren zu wollen, hat mehr als ein Versuch der neueren Zeit bewiesen. Man braucht nur in der sonst tüchtigen Arbeit von Vahlen einen

*) Ueber den Cyniker Menippus aus Gadara in Syrien, dessen litterarisches Genre Varro in seinen Saturæ eich zum Muster nahm, vergl. Casaub. de satyr. poes. p. 220 seqq. (In neuerer Zeit die Untersuchung von Fr. Ley de vita scriptisque Menippi Cyn. et de Varron. Sat. 1843), lauten die Nachrichten ziemlich dürftig (s. auch Oehler Varr. Satur. Menipp. reliq. p. 41 seqq.); es ist sehr zu bezweifeln, ob unsere Kenntniss desselben wesentlich vermehrt würde, wenn die „περὶ Μενίππου", worin Varro seinem litterarischen Vorgänger eine Art Denkmal honoris causa errichtet hat, vollständig auf uns gekommen wäre. Nicht einmal sein Lebensalter ist ausser allen Zweifel gesetzt; doch scheint es, dass die gelegentliche Notiz des Grammatikers Probus: Varro Menippeus non a magistro, *cujus aetas longe* præcesserat, nominatus, — nicht so buchstäblich genommen werden darf und dass Menippus zur Zeit, als Varro Knabe war, wenigstens noch leben *konnte*. Einen Blick — freilich nicht mehr — in dessen Genre gewährt uns sein, von Stephanus Byzant. nach Strabo überliefertes Epitheton σπουδογέλοιος, d. h. „seria jocose solitus exprimere", oder auch „seria miscens jocosis". Dass er ein Sklave gewesen sei, wie Gellius II, 18 behauptet, ist zwar wohl möglich, mahnt aber unwillkürlich an die Fabel von Aesop, welchem jener darin ähnlich gewesen zu sein scheint, dass er, wenn auch in anderer als der Fabelform, seinen Mitmenschen allerlei derbe und ungeschminkte, darum auch unangenehme Wahrheiten vor die Augen hielt. Darin pflegte die Sekte der Cyniker überhaupt, auch die nicht schriftstellernden, zu excelliren. Der Name κύων (Hund) wollte verdient sein, und speziell unseren Menippus nennt der bekannte Philosophenbiograph und Anecdotensammler Diogenes von Laerte einen „scharf bellenden und bissigen" Hund. Bis zu dieser Virtuosität hat es nun allerdings Varro nicht gebracht, auch nicht bringen wollen, wie denn überhaupt seine Nachahmung den Character jener menippischen Schriftstellerei nur in den allgemeinsten Zügen wieder gab. Züge aus Leben und Sitten der Zeitgenossen, volksthümliche Gedanken haben beide geschildert, herrschende Unarten bloss gestellt, Gebrechen und Laster der Zeit gegeisselt, beide ihren kräftigen Realismus auch in entsprechend derbe und kernhafte Formen gekleidet, doch Varro, wenn er auch hie und da einen gesunden Cynismus anschlug, ohne die ätzende Schärfe und Skandalsucht eines malcontenten, verbissenen Lästerers; davor bewahrte ihn die römische

Digitized by Google

beliebigen Abschnitt durchzulesen, um sich zu überzeugen, was nach jener Seite hin trotz aller Combinationsgabe, allem Aufwand von Scharfsinn und Spürkraft geleistet werden kann — ein Minimum nämlich für eine objective ruhige Prüfung, etwas *mehr* allerdings für subjectives Gefühl, wie denn Vahlen auf seine eigenen Entdeckungen in jener terra incognita ein grösseres Gewicht legt, als eine unbefangene Controle derselben ihnen zugestehen wird; seine Hauptleistung — darüber herrscht wohl jetzt kein Zweifel mehr — beruht viel weniger in seinen Reconstruktionsversuchen, sondern in der Besprechung, gelegentlichen Behandlung und critischen Sichtung einzelner Fragmente, oder in der Prüfung gewisser Fragen und Grundsätze, welche das litterarische Genus der Menippeen beschlagen; denn, um ein Beispiel herauszugreifen, welches übrigens für alle ähnlichen Versuche entscheidend und stichhaltig sein dürfte, so ist in der Besprechung der Eumeniden nach Anlage und Inhalt derselben O. Ribbeck bekanntlich zu einem von Vahlen's Darstellung völlig verschiedenen Resultat gekommen (v. rhein. Mus. XIV, 103 seqq.), und Bücheler hat Recht, wenn er, im Gefühl der Unsicherheit solcher Versuche, es verschmäht, seine »Einfälle auch zum Besten zu geben«, die ihm wie manchem Anderen in der gleichen Frage nicht schwer fallen würden (rh. Mus. XIV, p. 419 seqq.). Es gibt freilich Fragmente, deren enge Zusammengehörigkeit durch Form und Inhalt augenfällig wird, und Vahlen hat ohne Zweifel bei einer Anzahl solcher ihren richtigen Verband wiederhergestellt, der in der Sammlung von Oehler zerrissen war, doch geht er gegen die Oehler'sche Anordnung im Allgemeinen viel zu categorisch zu Werke, wenn er die Reihenfolge einzelner Nummern glaubt verändern und *seine* Disposition als zweifellos richtig hinstellen zu dürfen: einen objectiven Canon, ein untrügliches Criterium gibt es hier nur in den seltensten Fällen, ja seltener als in irgend einer andern litterarischen Gattung, denn gerade die römische Satura gestattete dem Dichter, nach Ursprung und Wesen, die grösste Freiheit nicht nur in der Form oder *den* Formen, sondern auch im Inhalt und in der Behandlung dieses Inhalts; — das sollte doch, so wenig wir auch sonst von der älteren Satura wissen, einmal zugestanden werden; man mag nun, wie z. B. Quintilian an der bald zu besprechenden Stelle thut, zwischen den Arten der Satura unterscheiden, wie man will, so viel bleibt sicher und durch die noch vorhandene Litteratur erwiesen, dass der Satura der Character des Desultorischen und Excursorischen, einer sprunghaften, an keine

gravitas. Ein gewisser gutmüthiger und naiver Humor ersetzt bei ihm den scharfen, schlagfertigen Witz, während er dem wirklichen Laster mit unmuthvollem Ernst entgegentritt, doch ist nicht zu läugnen, dass ihm seine stupende Gelehrsamkeit oft den Possen spielt, die gezogenen Schranken zu überspringen und sich theilweise auf Gebieten zu tummeln, wo der urbane Geschmack allein regieren sollte; unter dem Druck derselben, besonders wenn sie mit philosophischem Rüstzeug auftritt, wird die Ergötzlichkeit, die doch (auch nach Bernhardy's Ansicht, Anm. 469, 4. Bearb.) ein Hauptgesichtspunkt *dieser* Schriftstellerei war, bisweilen lahm getreten. — Wenn dagegen Bernhardy schon bei Menippus „Uebergänge von Prosa zum Vers“ annimmt, so dass er also auch in der *Form* dem Varro zum Vorbild gedient hätte, so dürfte diess auf entschiedenen und begründeten Widerspruch stossen, doch darüber ist hier nicht weiter zu sprechen.

Digitized by Google

feste Logik gebundenen Behandlungsweise eigen war und eigen blieb, und dass sie folglich oft Anlässe zum Fallenlassen eines Motivs und umgekehrt Anknüpfungspunkte zur Wiederaufnahme eines solchen fand, welchen in der mehr als trümmerhaften Ueberlieferung unserer Menippeen nachzuspüren eine Sache der Unmöglichkeit ist. Anklänge und ganz bedeutende Anklänge jenes generischen Characteristikums der Satura finden sich noch bei Horaz, ja, noch Juvenel hat sich dasselbe, unserer innersten Ueberzeugung nach, zu Nutzen gemacht; seine grosse Freiheit der Composition darf nicht, wie diess in neuester Zeit auf die gewaltsamste Weise versucht worden ist, nach den — übrigens nicht einmal für *jeden* Verstand zwingenden — Regeln und Normen einer selbst ausgeklügelten Logik corrigirt und gemassregelt werden, sondern sie muss betrachtet werden als resultirend, einmal aus der Eigenthümlichkeit des *dichtenden* (nicht Abhandlungen schreibenden) Subjectes, dann aus der »indignatio«, welche bei der poetischen Schilderung des Objects mächtig mitwirkt (versus facit), endlich aber auch, und gewiss nicht zum kleinsten Theil, aus der Gattung der Satura selber.

Es kann nach allem dem nicht unsere Aufgabe sein, nach Art und Vorgang Vahlen's einen Reconstructionsversuch mit der den Titel dieses Aufsatzes bildenden Satyre »Modius« zu wagen, sondern unser Zweck hat es lediglich mit dem *Text* der Fragmente zu thun, ohne sich jedoch auf *diese* Satyre zu beschränken; es möge verstattet sein, in freier Weise und »per saturam« auch andere Fragmente aus dem wirren Trümmerhaufen der Menippeæ herbeizuziehen und zur Berichtigung derselben einige Versuche zu wagen. Freilich ist es dabei unumgänglich nothwendig, sich allererst auszusprechen über die Form der Varronischen Menippeen überhaupt; denn es ist ein, von G. Roeper mit Recht gerügter Mangel des Vahlen'schen Buches, dass hier die Mischung von Poesie und Prosa als Formprinzip ohne weiteres für bewiesen angenommen und darnach bei der Textesgestaltung verfahren wird; es hätte, Angesichts des Widerspruchs, der sich in neuerer Zeit gegen diese Mischung erhoben hat, der Besprechung einschlagender Stellen alter Schriftsteller ein Platz gebührt. Hat doch Roeper, der eifrigste und fleissigste Verfechter der durchgängigen metrischen Abfassung, gerade in derjenigen Stelle, welche in dieser Frage beinahe ausschliesslich in Betracht kommt, Quintil. X, 1. 95, und die man bisher als entscheidend *für* die Mischung von Prosa und Vers anzusehen gewohnt war, den Beweis für *seine* Ansicht zu finden geglaubt. In der That, wenn man jene Stelle unbefangen und ohne Vorurtheil betrachtet, so muss man ihm wenigstens darin Recht geben, wenn er sich gegen die von seinen Gegnern daraus gezogene Folgerung, als *selbstverständliche*, verwahrt und nur zugibt, dass dieselbe von einer Zugabe prosaischer Bestandtheile verstanden werden *könne*, keineswegs aber *müsse*. »Alterum illud etiam prius saturæ genus *sed non sola carminum varietate mixtum* condidit Terentius Varro«, — sagt Quintilian, und es wäre allerdings wünschenswerth, dass er sich etwas deutlicher und weniger knapp ausgedrückt hätte, denn so, wie die Worte jetzt lauten, sind sie, nach Bernhardy's richtigem Urtheil, »weder

Digitized by Google

sehr belehrend, noch sehr geschickt.« Bernhardy selbst deutet sie nur auf »wechselnde Rhythmen«, »geistreichen Ton« und »mannigfaltigen Stoff«, wodurch Varro die von Ennius überlieferte poetische Miscelle (prius genus) veredelt habe; doch nennt er in derselben Anmerkung (469, 5. Bearb. 1865) Roeper's Gedanken einer vollständigen Versifizirung »paradox«. Bonnell (in seiner Spezialausgabe des zehnten Buches Quint.), der ebenfalls das »alterum genus« als diejenige Gattung der Satura erklärt, »welche früher war als Lucilius« (also die des Ennius), erklärt den Ausdruck »non sola carminum varietate mixtum« so, dass Varro nicht bloss »eine Abwechslung der Versarten« darin anwandte, sondern „*Prosaisches und Poetisches*, Griechisches und Lateinisches, Ernst und Scherz durcheinander mischte"; Roeper dagegen erkennt in der varietas, welche *nicht nur* in den Metren herrschte, nur diejenige »der Stilarten aus verschiedenen Kunstgattungen, die Verschiedenheit des Tones von der Erhabenheit der Tragödie bis zur Scurrilität in der Comödie« an (v. Philologus XVIII, p. 418 seqq.).

Gehen wir zuerst vom Sicheren und Unbestrittenen in jener Stelle aus. Sicher ist und geht aus dem Zusammenhang unbezweifelt hervor, dass Quintilian mit dem »alterum, etiam prius genus« ein dem Lucilius vorausgehendes Genre der Satura meinte, denn er beginnt seine Skizze über die Satyre also (§ 93): Satira quidem tota nostra est, in qua primus insignem laudem adeptus Lucilius quosdam .. deditus sibi adhuc habet amatores — und führt dann als spätere Kunstgenossen derselben Gattung Horaz und Persius an. Als Bearbeiter der zweiten und frühern Gattung wird dann Varro genannt. In diesem Zusammenhang ist es nun doch eben so unlogisch als unhistorisch, wenn Osann (adnot. crit. in Quint. instit. lib. X, part. V) das »prius« nur auf Horatius und Persius beziehen will; unnöthig ist es ferner, ja Angesichts der Enniauischen Satura (welche Quintilian als noch rohe, unfertige Kunstgattung in seiner Skizze wegliisst) unwahrscheinlich, »prius« im Sinn von *praestantius* zu erklären (wie Gessner), oder (wie Spalding) darin eine Corruptel aus *proprium* zu erblicken (anderer Vermuthungen, wie z. B. es liege eine Verschreibung aus perius = *posterius*, oder gar aus *peregrinum* vor, kaum zu gedenken).

Eben so wenig Belang für den Cardinalpunkt der Frage, welcher für uns einstweilen in dem Sinn von »prius« liegt, haben einzelne handschriftliche Abweichungen unseres Textes (alterum illud *est et* prius — *quod* non sola; alterum illud *est* etiam prius; siehe Spalding ad loc.); — aber woher weiss man denn so zuversichtlich, dass jene erste Gattung der Satura, welche Varro weiter ausbildete, sich von derjenigen des Lucilius sammt Nachfolgern gerade durch *jene* Kennzeichen (Abwechslung des Versarten, Mischung von Prosa und Poesie, Griechisch und Lateinisch u. s. w.) unterschied? Wo sagt Quintilian auch nur ein Wort davon? Alles diess sollte also, selbst unausgesprochen, in dem Ausdruck »*non sola carminum* varietate mixtum« enthalten sein? Wahrlich, eine sehr prägnante Ausdrucksweise des Schriftstellers, oder — ein sehr kühner Schluss seiner Erklärer. Lucilius wechselte doch auch mit seinen Rhythmen, er bedient sich auch griechischer Flos-

Digitized by Google

keln, seine Nachfolger dagegen, Horaz und Persius, thun diess nicht und gleichwohl nennt sie Quintilian zugleich mit Lucilius Repräsentanten der gleichen Gattung. Diess beweist, dass der Unterschied der frühern von der spätern Gattung an einem ganz andern Punkte liegen muss, und dieser ist, nach unserer Ueberzeugung, das *persönlich* satirische Element, welches der Lucilianischen Satire eigen war, während die Enniänische, resp. Varroniänische sich desselben enthielt. Diese schildert allgemeine Gebrechen und Schäden der Zeit, und, wer weiss, wahrscheinlich nicht einmal immer Gebrechen, sondern Richtungen und Strömungen in unpartheiischer, humoristischer Laune; darauf weisen einzelne Titel wie auch Fragmente hin; von Ennius' Satura muss ein Aehnliches angenommen, kann wenigstens das Gegentheil nicht bewiesen werden, weil ihre mehr als spärlichen Trümmer weder Anhalt noch Moment für die Beurtheilung abgeben können. Von Lucilius mögen folgende (leicht zu vermehrende) Stellen (vgl. Gerlach Lucil. Satur. p. 106 seqq. testimon. veter.) zeugen: Horat. Satir. lib. II, 1. 62 seqq. – – quid, cum est Lucilius ausus | primus in hunc operis componere carmina morem, | detrahere et pellem nitidus qua quisque per ora | cederet introrsum turpis .... und bald nachher: primores populi arripuit populumque tributim; Cicero epist. ad famil. l. XII, 16: qui magis hoc Lucilio licuerit assumere libertatis, quam nobis? cum, etiam si odio par fuerit in eos quos læsit, tamen certe non magis dignos habuerit, in quos tanto libertate verborum incurreret; Horat. Sermon. lib. I, 4. 1 seqq., die bekannteste Schilderung des Lucilius, wo er verglichen wird, der Art nach, mit der alten attischen Comödie, deren Dichter, si quis erat dignus describi quod malus aut fur | quod mœchus foret aut sicariis aut alioqui | famosus multa cum libertate notabant; von spätern u. A. Macrob. Saturn. l. III, 16: Lucilius acer et violentus poeta; Auson. epist. XV: Qui felle carmen atque melle temperans | sorpere Musas non sinis — und entsprechend jener Stelle des Quintilian bringt auch Diomedes lib. III, Gramm. p. 482, Putsche, die Drei, Lucilius, Horatius, Persius, unter *eine* Categorie, derjenigen Satura nämlich, welche »ad carpenda hominum vitia Archææ comœdiæ more« geschrieben war; und zwar war die persönliche Seite jener Satura so gestaltet, dass, wie sich Euanthius de trag. et com. (p. LV bei Westerh. in der Ausg. d. Terenz) ausdrückt, »de vitiis civium tamen sine ullo proprii nominis titulo carmen esset«. Diese Art, fügt er bei, habe vielen Dichtern geschadet, weil sie bei mächtigen Bürgern in Verdacht kamen, »illorum facta describisse in pejus ac de formasse genus stilo carminis. Quod primo Lucilius novo conscripsit modo, ut poesin inde faceret«. Eben so sicher aber, als der Character der Lucilianischen Satura, ist, dass Horaz derselben Gattung, wenn auch mit weniger Bitterkeit des Inhalts und grösserer Feinheit des dichterischen und sprachlichen Ausdrucks, huldigte; als Beleg dafür, dass er selber sich als den Nachfolger des Lucilius betrachtete, braucht man nur die erste Satyre des zweiten Buches zu lesen: Sunt quibus in Satura videor nimis acer u. s. w. Wie sehr bei Persius diese acritudo wieder überwiege, bedarf kaum der Erwähnung. — Ennius also und Varro schlugen eine andere Richtung ein, eine unschuldigere und harmlosere; was den

Digitized by Google

zweitgenannten betrifft, so brachte diess der Character der Menippea mehr oder weniger schon mit sich. Ein Anderes mag *vielleicht* der Fall gewesen sein mit seinen vier Büchern saturarum, wie sie im Catalog seiner Werke selbständig neben und unabhängig von den Menippeen aufgeführt werden. Wenn Mercklin (v. Mus. XII, 372 seqq.) diese für weitere Menippeen hält, so kann ich ihm darin nicht beistimmen; dass sie weiter nicht erwähnt werden, findet seine Erklärung einfach darin, dass nach der Richtung der Satura hin eben die Menippeen Varro's nach Umfang wie litterarischer Bedeutung dermassen präponderirten, um einzelne andere Versuche des Verfassers, welche er sehr wahrscheinlich im Geist und nach dem Vorbilde der Lucilianischen Satura unternahm, vollständig zu verdunkeln und in Vergessenheit zu bringen; daher brauchte auch Quintilian auf sie keine Rücksicht zu nehmen.

Um zu unserer Stelle zurückzukehren, so liegt in dem Ausdruck „non sola carminum varietate mixtum" ausgesprochen, dass die erste, von Lucilius vertretene Gattung einen Wechsel der Rhythmen aufwies. Bei Varro trat also noch hinzu — was sich von selbst versteht, heisst es, Prosa, der Gegensatz zu den *carmina*. Dass Quintilian diess gemeint habe, glaube ich auch, dass es sich aber von selbst verstehe, läugne ich, und dass ein präciser Autor, wie Quintilian, sich anders ausgedrückt haben *müsse*, wollte er anders jene beiden Elemente der Form bezeichnen, behaupte ich. Aber er wollte nicht nur, er *musste* jene beiden Formbestandtheile andeuten. „Petitio principii"! wird Roeper einwerfen, „denn aus Quintilian allein will man ja jene Mischung beweisen". Wenn diess letztere der Fall wäre, so hätte er Recht mit seinem Einwurf: Erst *seine* Gedanken in den Schriftsteller herein- und dann das gewünschte Beweismittel heraus interpretiren, dieses Manœuvre ist eben so leicht, als es nichtig ist. — Nein, Quintilian ist nicht der einzige Zeuge, die Fragmente sind der wichtigere, ja erst durch diese Fragmente erhalten Quintilians Worte die Kraft eines Zeugnisses, *jene* beweisen die Mischung, und der indirecte Beweis für Quintilian ist der, dass er seinem ganzen Wesen und Character, seinem Beruf als Rhetor und Grammatiker gemäss, jene zum ersten Mal auftretende, somit wichtige litterarische Gattung eines aus Vers und Prosa bestehenden Ganzen nicht anders als bezeichnen *musste* — bezeichnen, nicht errathen lassen, und den Leser vielleicht noch irre führen (wie diess seinem modernen Leser Roeper begegnet ist), und das kann gar wohl geschehen bei dem knappen, das zweite und wichtigere Glied verschweigenden Ausdruck „non sola carminum varietate mixtum". Freilich hören wir hier Roeper wieder entgegnen: „Aber die Fragmente beweisen ja durchaus keine Mischung, im Gegentheil, nach meiner Restitutionstheorie lassen sich alle metrisch behandeln". — Behandeln und misshandeln, ja! Aber lassen wir den Einwurf einstweilen auf sich beruhen; — ich behaupte, selbst wenn Roeper's Ergänzung des zweiten Gliedes: „sondern auch durch Verschiedenheit der Stilarten, Kunstgattungen u. s. w.", richtig wäre, d. h. also, wenn die beiden durch „non sola — sed etiam" geschiedenen Glieder nicht eigentliche und specifische Gegensätze (Poesie und Prosa) bezeich-

Digitized by Google

neten, — selbst dann könnte Quintilian nicht so apocryph geschrieben haben, und auch Roeper müsste consequenterweise sich die Fassung der Stelle ungefähr so denken: non sola carminum [sed elocutionis etiam stilique] varietate mixtum genus u. s. w. *Die Stelle ist defect*, man mag sich zu Roeper oder zu seinen Gegnern bekennen, und einigermassen zur Bestätigung dieser Behauptung dient die oben schon bei Gelegenheit des „prius" hervorgehobene Variation der Ueberlieferung. Zu heilen vermag ich sie freilich auch nicht, doch vermuthe ich folgenden äussern Grund für die Lücke und den *jetzigen* Text. Quintilian, d. h. einer seiner Abschreiber, schrieb etwa: Alterum illud etiam prius saturæ genus sed *orat. sol. ac* carminum varietate mixtum condidit Terent. Varro (orat. sol. = orationis solutæ). — Die Stelle bei Cicero (Acad. I. I, 3), wo dieser, mit unzweifelhafter Bezugnahme auf die kurz vorher von Varro selbst berührten Menippeen, diese ein „varium et elegans omni fere numero poema" nennt, entscheidet für unsere Frage nichts, obwohl Roeper mit seiner Erklärung des omni fere numero als „grosser Mannigfaltigkeit der metrischen Form" (Philol. XVIII, p. 437) entschieden Recht hat; wenn er aber daraus ohne Weiteres auf durchgängige metrische Abfassung schliesst, so ist dieses Verfahren übereilt. Denn wie sollte Cicero das Werk des Varro nennen, wenn er es mit einem Wort bezeichnen und nicht eine kunstgerechte Definition davon liefern wollte (und *diess* wird an jener Stelle Niemand erwarten)? A potiori fit denominatio gilt auch hier; es gab und gibt kein Wort für diese Mischgattung. Zu Cicero's Zeit und noch später war (mit Ausnahme der Varronianischen Neuerung) der Begriff eines „Gedichtes" nach der landläufigen Anschauung noch unzertrennlich von metrischer Form, — und doch machte sich, wie Cicero selber uns belehrt, daneben eine Sonderansicht geltend, Orat. 67: Itaque video visum esse nonnullis Platonis et Democriti locutionem *etsi absit a versu*, tamen quod incitatius feratur et clarissimis verborum luminibus utatur, potius poema putandum quam comicorum poetarum. — Der Grund höheren Schwunges kann nun allerdings bei der Diction des Varro nicht massgebend sein, um diese ein poema zu nennen, denn selbst dessen *εὔρυθμος λέξις* dürfte von jenem Standpunkt aus den Namen eines poema kaum verdienen, doch wurde selbst Plato's und Democrit's schwunghafte Prosa gewiss nie und von Niemand als carmen bezeichnet, insofern dieses, wie Ritschl überzeugend dargethan hat, die metrische Form zur unumgänglichen Bedingung hat, und es ist vielleicht doch nicht ganz unabsichtlich von Cicero, dass er zur Bezeichnung des Varronianischen Werkes den Ausdruck *poema* und nicht *carmen* anwandte. Dass aber Cicero Varro's Menippeen kurz und gut, an dieser Stelle wenigstens, ein „Gedicht" nennen durfte, lehrt ein Blick auf den unmittelbar vorhergehenden Text. „Du hast, sagt Cicero bei Aufzählung von Varro's litterarischen Leistungen, nicht nur über *unsere Dichter* und überhaupt über die lateinische Sprache und Litteratur die wesentlichste Belehrung gegeben (plurimum luminis attulisti*), sondern — hast dich selbst als Dichter

*) Damit meint Cicero die mannigfaltigen litterar-historischen und litterar-critischen Schriften de poetis, de poematis, de origin. scen., de action. scen., de personis, de comœd. Plautinis, de composit. satur. u. a. w., vgl. den

Digitized by Google

bewährt". Hätte er nun wirklich beifügen sollen: „Allerdings enthält dein Gedicht auch prosaische Bestandtheile"? Das hiesse doch wahrlich dem urbanen Cicero eine ungewöhnliche Abgeschmacktheit aufbürden.

Bei Cicero also darf Roeper keine Bestätigung seiner Behauptung finden wollen; ebenso wenig aber auch in einer andern von ihm, nach dem Vorgang des Casaubonus de sat. poes. p. 205, beigebrachten Stelle des Probus zu Verg. Eclog. 6. 31, p. 14. 19 ed. Keil: Varro .... Menippeus non a magistro, cujus actas longe præcesserat, sed a societate ingenii quod is quoque omnigeno carmine satiras suas expoliverat. (Darnach hätte also auch Menippus „Verse gemacht"!) Roeper's Argument liesse sich allenfalls anhören, wenn das Verbum *composuerat* an der Stelle von *expoliverat* stände, so aber liefert er eher seinen Gegnern eine Waffe in die Hand; denn *expolire* heisst doch zuerst und zunächst die Thätigkeit dessen, der eine Substanz mit einem Accidens ausstaffirt; die Ausschmückung ist eine partielle an einem gegebenen und vorhandenen Grundstock, nicht die Totalbildung dieses Grundstockes selbst.

Aber abgesehen von den Zeugnissen der Schriftsteller, die bekanntlich für Diejenigen keine zwingende Kraft haben, welche von Vorliebe für eine gefasste Idee eingenommen sind — das Corpus der Fragmente selber, sei es auch noch so lacerum et disjectum, spricht doch wahrlich deutlich genug zu Jedem, der nicht zu litterarischer Prokrustesarbeit sich hergibt. Ich spreche hier nur vom Moment der überlieferten Form, denn so sehr ich sonst von Roeper's Ansicht abweiche, der Alles und Jedes der erhaltenen Bruchstücke in irgend ein metrisches Gallakleid stecken will, so entschieden stelle ich mich auf seine Seite, wenn er sich dagegen verwahrt, aus dem jeweiligen mehr oder weniger alltäglichen und nüchternen oder, umgekehrt, poetisch gefärbten Inhalt eines Bruchstückes die Frage, ob prosaisch, ob metrisch, entscheiden zu wollen. Varro hat — das lässt sich beweisen — theilweise den allertrockensten und ordinärsten Inhalt im „metrum" verwendet. Davon nur *ein* Beispiel aus dem bald näher zu besprechenden „Modius". Fr. 6 (Oehler) ist zweifellos in jambischen Octonaren abgefasst, wie diess Meinecke, Bergk und Andere anerkannt haben, wie es überhaupt jede gesunde Critik anerkennen wird:

Catalog der Varron. Schriften im rhein. Mus. VI, 551 seqq. — Beiläufig erwähne ich, dass ich Halms Verbesserung der Worte Varro's an der Stelle Cicero Acad. I, 2 ad fin.: Et tamen in illis veteribus nostris quæ Menippum imitati non interpretati quadam hilaritate conspersimus, multa admista ex intima philosophia, multa dicta dialectice, *quo* facilius minus docti intelligerent jucunditate quadam ad legendum invitati — statt des handschriftlichen *quæ* quo — nicht billigen kann, denn dadurch wird der Ausdruck „multa dicta dialectice" zu einem Grund und Mittel besseren Verständnisses für Ungebildetere gestempelt. Diess ist aber der Sache nach unmöglich: die Dialectik ist keine populäre Kunst. *Trotz* der Dialectik vielmehr mussten die Laien zur Lectüre gelockt werden. Wenn nicht (was schon Casaubonus durch ein * andeutet) die Stelle schwerer verdorben ist, so wird am einfachsten geholfen durch Aenderung von „invitati" in *invitaremus* (die Haupthandschrift hat invitavi).

Digitized by Google

Quid áliud est quod Délphice canát columna lítteris
Suis *ἄγαν μηδὲν* jubens*) nos fácere ad mortalém modum
Medióxume ut quondám patres loquébantur nostri . . .

Ich sage: jede gesunde Critik, denn in der That, wenn sich ohne irgend eine Umstellung drei regelrecht gebaute Verse von der Länge eines Tetrameters vom Blatt lesen lassen, welche zum Ueberfluss noch durch das accidens der Alliteration (canat columna — mortalem modum medioxume) und durch einen dem höheren Stil entlehnten Ausdruck (canat) versehen sind, so kann nur eigensinnige Hypercritik die metrische Fassung ignoriren oder läugnen wollen — *aber* (damit man nicht etwa die Waffen gegen *uns* kehre) wie unsäglich vulgär und unpoetisch ist gleichwohl der letzte Vers! Man denke sich, Nonius habe (wie diess ja unzählige Male in ähnlichen Fällen geschieht) für gut gefunden, nur diesen *einen* Vers zu citiren, wer würde, nach Farbe und Inhalt, auf ein Metrum schliessen? Man müsste etwa zu dem verzweifelten Kunststück seine Zuflucht nehmen, dass man die metrische Composition mit „modus" für abgeschlossen und das folgende mit „medioxume" beginnende Stück als Prosa erklärte, aber dann würde gerade das Wort, auf welchem der Hauptaccent liegt — medioxume — ausserhalb des Verses fallen. — eine Ungereimtheit, welche selbst Vahlen dem Varro nicht zutrauen dürfte, obwohl er sagt: „ne hoc quidem exemplis caret Varronem eodem sententiæ ambitu prosario sermone versus continuasse" (folgerichtig also auch „versibus prosarium sermonem") — eine Behauptung, die aber kaum in Einklang zu bringen ist mit einer anderen, merkwürdig strengen desselben Gelehrten: neque Varronis metrorum variatio ejusmodi est ut etiam quæ sensu conjunctissima sint *forma metrorum* dirimi voluerit. Doch behauptet derselbe an einem andern Orte: in eadem sententiæ comprehensione metra diversa conglutinari! Vers und Prosa sind wohl niemals (ausser natürlich bei Citaten) gemischt worden ohne eine dazwischen tretende schwere Interpunction, niemals also, wie Vahlen meint und Luc. Müller mit Recht bestreitet (metr. poet. Rom. p. 82 und 83), „in unius sententiæ spatio". Allerdings scheint das erhaltene Fragment aus „dolium aut seria" zu widersprechen, woselbst nach drei schwungvollen und schulgerechten anapästischen Tetrametern

mundus domus est maxima homulli (— nicht „homuli", wie Oehler schreibt —)
quam quinque altitonæ flammeæ

zonæ cingunt u. s. w., Varro plötzlich fortfahren soll: *et* appellatur a cælatura cœlum, Græce ab ornatu *κόσμος*, Latine a puritie mundus. Wenn diess aber auch wirklich Worte Varro's sind (und nicht des Val. Probus in Verg. Eclog. VI, 31), so muss jedenfalls *et* als völlig entbehrlich dahinfallen.

Zu den Fragmenten Varro's selber tritt nun aber, um den Beweis zum vollständigen

*) Nach Bergk, statt des handschriftl. viduam.

Digitized by Google

und evidenten zu machen (denn das *Gefühl* oder der „sensus poeticus", den Müller mit so grossem Nachdruck selbst für Beurtheilung Varro's verlangt, sind hier nicht entscheidend), als ferneres Moment die ganz gleiche Erscheinung bei andern nachahmenden und nicht bloss fragmentarisch erhaltenen Autoren, wie Martianus Capella, Seneca, Petronius, Boëthius*).

Es ist Bücheler's Verdienst, auf diese Nachahmer die Aufmerksamkeit hingelenkt und als Argument gegen Roepers metrische Verallgemeinerung gebraucht zu haben (rh. Mus. XIV, 427 seqq.), welche auch L. Müller l. l. p. 80 verwirft. Wenn es nach dem Nachweis Ritschl's feststeht (de Varron. logistor.), dass Martian seine Darstellung der „artes liberales" von Varro entnahm, dass seine sogenannten Satyren den „libri disciplinarum" desselben Varro entlehnt sind, und wenn diese Satyren aus einer Mischung von Vers und Prosa bestehen, so wird man doch wahrlich auch diese Form, als von Varro entlehnt, d. h. also als ferneres Argument für die Mischgattung der Varronischen Menippeen ansehen dürfen. Auch Seneca hat bekanntlich mit Hexametern, Jamben und Anapästen eigenen Fabricats seine Satyre auf Kaiser Claudius ausstaffirt, und wenn hier wie bei Petronius der prosaische Theil auch überwiegt, so ändert diess am Princip durchaus nichts. Dass aber bei Varro wirklich dem metrischen Theil ein grösserer Raum zufiel, scheint auch der Ausdruck Cicero's *poema* zu besagen, und die Fragmente selber unterstützen diese Ansicht. Mommsen's Ausdruck, womit er die Form dieser Satyren bezeichnet: „prosaisches Grundwerk, welches vielfach eingelegte Poesien durchwirkten", dürfte demnach zu modifiziren sein in „poetisches Grundwerk, welches vielfach prosaische Einschläge durchwirkten". Um aber wieder auf jenen „sensus poeticus" zurückzukommen, so ist es allerdings und jedenfalls gut, ihn zu besitzen, auch thut es gut, frisch weg von der Lectüre des Lucian oder Julian sich an diejenige Varro's zu machen, — aber wie wird denn der Müller'sche „sensus poeticus" sich bei jenem eben angeführten Verse aus dem „Modius" geberden? wie verhält sich diese Forderung überhaupt zu der dichterischen Persönlichkeit Varro's? Soll diesem in seinen Satyren mehr dichterischer Schwung zugetraut werden, als einem Horaz, der doch von seinen eigenen Satyren gesteht und auch von denen des Lucilius — sicherlich mit Recht — behauptet, dass die Poesie aufhöre „eripias si tempora certa modosque et quod prius ordine verbum est posterius facias, præponens ultima primis"? Oder

*) Ich finde bei Vincentius Bellovac. die Notiz (spec. histor VI, 107): Scripsit autem Cato librum de moribus *partim prosaico sermone, partim metrico*, qui a pueris in scholis frequentatur. Doch ist darauf wenig zu geben, insofern für ähnliche Sammlungen moralischen Inhalts der Name des Cato damals schon typisch geworden war, an den alten Cato also schlechterdings nicht gedacht werden darf. Indessen schreibt doch auch Fleckeisen Caton Poes. reliq. p. 14, nachdem er die erst für Prosa, dann nach Kärcher's Entdeckung von Böckh und Andern für trochäische Tetrameter gehaltene Schrift des Cato dem metrum Setadeum vindizirt hatte, — eine Ansicht, welche bekanntlich seither durch Ritschl's Saturnier wieder abgelöst worden ist —: Itaque mixtum quoddam genus versuum et pedestris orationis fuisse probabile est quo Catonis libri ad filium conscripti erant, cujus generis constat non deesse alia in priscorum Romanorum litteris exempla.

Digitized by Google

stand Varro über den Comödiendichtern, bei welchen, wie wir wissen und wie schon Cicero und derselbe Horaz sah, „nisi quod versiculi sunt, nihil est aliud quotidiani dissimile sermonis“? Man wird also im Ganzen und Grossen die Varronische Poesie mit dem bescheideneren Namen einer Versification bezeichnen müssen, ohne dass desswegen der dem Verfasser eigene Humor, der ihn ganz besonders zu dieser Art der Satura befähigte und in gar manchem der Fragmente deutlich anklingt, bezweifelt, ja ohne dass geläugnet werden soll, dass an gewissen Stellen der Ernst seiner Ueberzeugung, seines sittlichen Gefühls auf die Form des Gedankens dichterisch veredelnd eingewirkt habe. Nach welchen Grundsätzen nun aber, ja ob überhaupt nach einem Prinzip, Vers und Prosa bei ihm abgewechselt haben, darüber kann höchstens eine Vermuthung aufgestellt, keineswegs mit Gewissheit abgesprochen werden. Nicht unwahrscheinlich ist, dass zu Anfang oder am Schluss eines Gedankens oder einer Gedankenreihe, oder zur Hervorhebung und kräftigen Betonung einer Sentenz Verse angewandt wurden, dass ferner die Prosa dazu diente, um die Abwechselung metrischer Systeme zu vermitteln (wie diess z. B. L. Müller angenommen hat); aber wer sich die Abwechselung in irgend einer anderen, durch die augenblickliche Laune des Dichters bedingten Weise denken wollte, würde schwerlich durch Beweise eines Bessern belehrt werden können. Es muss einstweilen genügen, die Mischung von Metrum und Prosa bei Varro constatirt zu haben, d. h. zu gestehen, dass man in dieser Frage noch nicht über die Ansicht des alten Isaac Casaubonus und seines Glossators Rambach hinausgekommen ist, und dass neuere Anläufe, um über jenen Standpunkt sich hinwegzuheben, als verfehlt, als Rückschritte zu betrachten sind*). — Wie nun aber Varro's Verse metrisch beschaffen waren, ob strenger, ob laxer, ist eine Frage, welche natürlich am Einzelnen, und zwar an metrisch sicheren Fragmenten, muss geprüft werden, ehe sie im Allgemeinen bejaht oder verneint werden kann. Roeper hat von Lucilius auf Varro geschlossen, das heisst, weil Lachmann (zu Lucret. lib. III, p. 194) jenem Strenge in Behandlung des Metrums („in satiris comico metro scriptis“) abspricht, so, meint R., müsse dasselbe doch wohl auch für die Satyren des Varro gelten. Er hätte, was Lucilius betrifft,

*) Womit Vahlen seine Behauptung erweisen will, dass gewöhnlich die Satura Varro's durch ein Distichon abgeschlossen werde, weiss ich nicht, ich sehe auch gar keinen Grund, warum gerade *dieser* Abschluss der gebräuchliche gewesen sein soll in Gedichten, welche neben den gewöhnlichen (dactylischen, jambischen, trochäischen) Versmaassen auch Anapäste, Cretici, Bachien, Jonici (Sotadeen) ja (wie Meinecke wahrscheinlich macht, Zeitschrift für Alterth. 1846, Spalte 740) selbst den alten Saturnier anwandten (auch Müller de metr. poet. Rom. nimmt diess an; er schreibt dem Varro zwischen 24 bis 40 verschiedene Metra zu). Wie verführerisch aber gerade diese Mannigfaltigkeit von Metren ist, um *jedes* Fragment unter irgend einem derselben einzureihen, leuchtet ein, ist doch schon der Senarius oder der versus quadratus verlockend genug, um die simpelste Prosa seiner Form anzupassen. Aus jedem römischen Prosaiker lassen sich mehr oder weniger tadellose Verse dieser Art mit Leichtigkeit herauslesen, was auch Roeper zugesteht. Wenn derselbe jedoch „nicht zweifelt, dass wenn grössere Geister sich der von ihm vertretenen Sache annehmen wollten, Varro's Musen in unvergänglichem Licht erglänzen würden“, so stellt er (abgesehen von der Frage nach der Form) Varro's „vis poetica“ offenbar zu hoch; um *dieser* congenial zu sein, bedarf es sicherlich keines grossen Geistes.

Digitized by Google

schon aus den Schilderungen desselben bei Horaz seine nicht übergrosse Sorgfalt in diesem Artikel herauslesen können; der Schluss indess, welchen Roeper sich erlaubt zu ziehen, wird dadurch verdächtig, dass er ihn in „suos usus“ verwendet, um nämlich dem Varro Verse zu vindiziren, welche Andere für Prosa gehalten haben und wahrscheinlich fernerhin halten werden. Auch darin ist Roeper eigenthümlich verfahren, dass er seinen Schluss auf einen Ausspruch Lachmann's basirt, denn dieser fällt über Varro's metrische Kunst ein *ganz* anderes Urtheil als über diejenige des Lucilius: Varro „summa elegantia versus excolnit“ (de Lucil. metr. p. 4). Man muss sich immer zweimal besinnen, ehe man dem durchdachten Urtheil des ausgezeichneten Critikers widersprechen will, aber, abgesehen davon, dass Roepers Annahme wenigstens vom objectiven sachlichen Standpunkt aus eine gewisse Berechtigung zu haben scheint, so zeigt auch mehr als ein Fragment, dass jene „summa elegantia“ doch nicht so ganz absolut zu nehmen, sondern Beschränkungen unterworfen sei. — Verse wie z. B. Fr. 4 *Γεροντοδιδ.*:

noctu cultro coquinari sese trajecit, nondum enim
illi inventi erant cultelli importati e Bithynia

sind aus mehr als einem Grund nicht wohl elegant zu nennen; eine regelrechte Cäsur trägt vorzüglich zum angenehmen Fall des Verses bei, sie fehlt aber auch sonst, so im Modius Fr. 15:

potus meum vinum cilarium quam [regiæ] domus — *)

ferner ibid. Fr. 14:

ait se unum esse pulmentarium secundum quod naturæ — **)

Auch das Zerschneiden zweier eng zusammengehöriger Begriffe durch den Vers, siehe beispielsweise Modius Fr. 6:

quid aliud est quod Delphice canat columna litteris
suis ἄγαν μηδὲν —

ferner das bei Varro noch häufig vorkommende Wegwerfen des finalen *s*, um eine Kürze zu erhalten, darf nicht als Eleganz bezeichnet werden; andere Beispiele eines nicht immer tadellosen Versbaues sollen weiter unten folgen, jedenfalls darf man nicht, wie L. Müller diess thut, gerade bei Besprechung der Varronianischen Metrik sich zu dem Satze hinreissen lassen, dass die lateinischen Dichter „judicio etiam magis subtili et sobrio in rebus metricis versati sunt quam græci“. Unrecht hat aber auch Roeper, wenn er vom „Geschnarr des Stabreims“ spricht, diesen also für eine störende Zuthat ansieht. Die Alliteration ist im Gegentheil, wenigstens nach dem Urtheil competenter Richter, ein Schmuck des Verses, ein Aequivalent für den Reim. Daneben kann sie auch bei Varro als Crite-

*) Obgleich der Vers wahrscheinlich, wie ich unten zeigen werde, anders lautete, so beschlägt die Aenderung die Cäsur nicht. **) Item.

Digitized by Google

rium dafür dienen, dass man Verse vor sich hat; als Vers verräth sich z. B. Fragment 8 *Γεροντοδιδ.*:

rapta a nescio quo mulione raptoris ramices rumpit

welche Worte, wie mir scheint, am ehesten und leichtesten dem „metrum Sotadeum" sich anpassen:

rápta
á nescio quó mulione *èa* ramices rúmpit —
ráptoris

(wenn Nonius nicht lückenhaft überliefert hat; denn eine Umstellung auch nur *eines* Wortes, dem Vers zu lieb, dessen Schema wie hier erst noch problematisch ist, hat immer etwas Missliches). — So beweist auch die Alliteration Fragm. 14 „Papiapapæ" (am Ende):

rictus parvissimus ut refrenato risu roseo,

dass Verse vorliegen; allerdings ist der eben angeführte nicht heil; ich glaube ihn aber wenigstens von *einem* Schaden befreien zu können, nämlich indem ich schreibe:

rictus parvissimus ut refrenat *oris* risum roseum,

noch näher aber der ursprünglichen Form möchte ich ihn durch folgendes Mittel bringen:

rictus parvissimus ut *reuidet oris* risu roseo. —

Suchen wir aber endlich unserer in der Aufschrift dieser Abhandlung gewählten Satyre näher zu kommen. Sie heisst *Modius*, schlechtweg. Freilich wird Merklin und vielleicht noch Andere diess nicht gelten lassen und den zweiten mit *περὶ* eingeleiteten griechischen Titel verlangen, etwa, dem Inhalt gemäss, *περὶ τρυφῆς*. Wir glauben nicht daran. Merklin's Theorie (rh. Mus. XII, 372 seqq. und Philol. XIII, 713 seqq.) ist bekanntlich die: Jede Satyre hat zwei Titel, und zwar sind entweder beide Hälften griechisch oder wenigstens die zweite, welche immer mit *περὶ* eingeleitet ist. Diese Forderung hat ohne Zweifel viel Scheinbares, und es ist Merklin auch geglückt, einzelne zersprengte Hälften mit grosser Wahrscheinlichkeit wieder zu vereinigen; aber was bei 96 noch vorhandenen Titeln *sehr oft* geschehen ist, muss desswegen nicht *immer* geschehen sein; denn schon die Verschiedenartigkeit der unzweifelhaft doppelten Titel — bald beide Hälften griechisch, bald nur die eine, z. B. „*Κοσμοτορύνη, περὶ ψθορᾶς κόσμου*" und „Papiapapæ, *περὶ ἐγκωμίων*", — ferner bald sprichwörtliche Redensarten, bald einzelne Namen, z. B. „Idem Atti quod Titi", und „Manius" — scheint gegen die von M. angenommene strenge Gleichmässigkeit zu sprechen; entschieden dagegen spricht aber der Umstand, dass zu den in lateinischen Sprichwörtern oder sprichwörtlichen „terminis" bestehenden Titeln (age modo, cave canem, cras credo hodie nihil, longe fugit qui suos fugit, pransus paratus, nescis quid serus vesper ferat u. s. w.) eine zweite griechische Hälfte sich nicht gefunden hat, ebenso zu den wenigsten der gleichartigen (d. h. sprichwörtlichen) griechischen Titel (*γνῶθι σεαυ-*

Digitized by Google

τὸν, ὄνος λύρας, ἄλλος οὗτος Ἡρακλῆς, διὸς παῖδες οἱ γέροντες u. s. w.) — aus gutem Grund, denk' ich; denn Varro wollte nicht eine allen seinen Landsleuten bekannte und dem Sinn nach unzweifelhafte anschauliche Bezeichnung durch eine zweite abstractere schwächen und abblassen*). Bei einigen griechischen Sprichwörtern, die selbst dem gebildeten Römer vielleicht weniger bekannt waren, z. B. *ἔχω σὶ, περὶ τύχης — εὗρεν ἡ λοπὰς τὸ πῶμα — περὶ γεγαμηκότων*, war die zweite Hälfte zum Verständniss nicht überflüssig. — Ferner frage ich Merklin, was er mit dem Titel „Dolium aut seria" anfangen will? Zu einem schon zweitheiligen, dessen beide Hälften doch keineswegs Synonyma sind, sollte noch ein dritter, griechischer, hinzutreten? Das ist sehr schwer glaublich. —

Ueber die Richtigkeit des überlieferten Titels „Modius" kann kein Zweifel sein. Unter den mehr als zwanzig Stellen, wo Nonius seiner erwähnt, sind nur zwei (pag. 93, 12 und 141, 5 ed. Merc.), wo die Handschriften übereinstimmend die unbedeutende Abweichung „modo" statt „modio", nur eine (p. 229, 24), wo sie „medio" bieten. Mehr Zweifel dagegen entstehen bei der Erklärung dieses sonderbaren Titels — sonderbar in Betracht dessen, was er bezeichnen soll, in Betracht seines Zusammenhangs mit dem Inhalt der Satyre; denn auch dieser ist durch die erhaltenen Fragmente — 18 nach Oehler — unverkennbar angedeutet: das üppige, schwelgerische Leben nach seinen verschiedenen Seiten und Aeusserungen, mit seinen verschwenderischen Gastmählern, seinen unmässigen Trinkgelagen, seiner Weichlichkeit in Kleidung und Körperpflege, wird an der goldenen Regel des *μηδὲν ἀγὰν* gemessen und verurtheilt; — ob aber dieser Inhalt sich nach der von Vahlen aufgestellten Reihe abgewickelt habe, „ut (Varro) a generalioribus præceptis (Fr. 5, 6) ad cultus habitusque mollitiem descenderet (7, 8, 9) ac ciborum intemperantiam (13, 14) immodicamque compotationum licentiam deinceps cavillaretur — ist unmöglich zu sagen; und wir gehen getrost über diese Frage hinweg. Der Stoff, den der „Modius" behandelte, kehrt gelegentlich in grösserem oder geringerem Umfang besprochen auch in anderen Satyren Varro's wieder; ein Haupttheil desselben musste, dem Titel nach zu urtheilen, den Inhalt bilden von „Est modus matulæ *περὶ μέθης*", während die Satura *„περὶ ἑδεσμάτων"* (vgl. Gellius VI, 16. 1 und XV, 19) von leckern, kostbaren Speisen, „de cœnarum ciborumque exquisitis deliciis", handelte, ähnlich den „Hedyphagetica" des Ennius; ein mehr unschuldiger, wenn gleich verwandter Gegenstand scheint der (ihrem Titel nach noch unerklärten) Satura „nescis quid vesper serus vehat" zu Grunde gelegen zu haben, insofern darin (Gell. XIII, 11. 1) „de apto convivarum numero deque ipsius convivii habitu cul-

*) „Est modus matulæ, *περὶ μέθης*" und „Mutuum muli scabunt, *περὶ χωριαμοῦ*" scheinen der aufgestellten Regel zu widersprechen, aber sie *scheinen* es nur, denn dieses war von Varro, wie eben die beigesetzte Glosse beweist, in ganz eigenthümlicher ungewöhnlicher Bedeutung gebraucht, jenes, da es sich sonst nirgends in der ganzen lateinischen Litteratur findet, scheint Varro selber gebildet und darum durch *περὶ μέθης* dessen Sinn bezeichnet zu haben. Ueber „mutuum muli scabunt" vgl. Oehler Varr. Sat. Menipp. rel. p. 166.

Digitized by Google

tuque" gehandelt war; die Schwelgerei im Essen (freilich auch anderes Unwesen der Zeit) kam ferner zur Sprache in „Sexagessis" und, gleichfalls in der Umgebung von anderm Luxus, die ausgesuchte Kleiderpracht in der *„ταφὴ Μενίππου"*. — In welchem Bezug zu jenem Inhalt steht nun aber der merkwürdige Titel „Modius"? Soll „modius" in der ursprünglichen Bedeutung als Name des bekannten Maasses genommen werden, welches für Trockenes wie für Flüssiges geltend, $^1/_3$ der Amphora stark, ungefähr einem Sechstheil des preussischen Scheffels entspricht, oder an Cubikinhalt 440 Pariser Cubikzollen (8. 75 Littern) gleichkommt (vgl. Hulsch Metrol. p. 94)? denn dass das Wort auch die *ἰατοδόκη*, den Mastbehälter im Schiff bezeichnet, kann doch hier nicht in Betracht kommen. Dass das Wort in jener ersten Bedeutung, als Maass, den Titel der Satura bildete, kann geschlossen werden aus Fr. 12:

Trimodiam amphorámque eandem témeti ac farris *modum*

(denn *modum* statt des handschriftlichen modium verlangt sowohl der Sinn wie das Versmaass, vielleicht auch ist *eundem* zu schreiben); aber wir haben damit nicht viel gewonnen, denn in welchem Zusammenhang mit dem Inhalt stand dieses Fragment? Wahrscheinlich wollte Varro mit *Modius* das Maass in concretem Sinne bezeichnen, während *modus*, das geistige Maass, theils für seinen Zweck ein zu abstracter, zu wenig anschaulicher Titel gewesen wäre, theils die wirkliche Maasshaltigkeit, d. h. Mässigkeit bezeichnet; Varro aber wollte, wie ich glaube, mit seinem *modius* gerade das „Allzuviel" bezeichnen, welches mit „vollen Scheffeln" misst, „pleno modio", wie sich Cicero (ad Attic. VI, 1, p. 493 Halm) ausdrückt: Sic illa jam habent pleno modio, verborum honorem, invitationem crebram — die publicani nämlich; pleno medio = abundanter, mehr als genug*).

*) Der Ausdruck „aequus ad aedilicium *modium*", welcher Fr. 2 „longe fug. qui suos fug." sich findet, kann nicht zur Erklärung unseres Titels beigezogen werden, denn er ist höchst wahrscheinlich verdorben; aber auch diejenigen, welche die Stelle für heil halten, stimmen in der Erklärung nicht überein: „Proverbio dicitur de re valde pura, quia aediles maxime curabant ut munda omnia integraque essent", sagt Forcell. s. v. Anders Gerlach zu Nonius p. 271, 10: „cujus de aequitate nihil detrahi potest"; wieder anders Roeper (Philol. IX, 245), der die verschiedenen Ansichten bespricht, um selbst folgendes aus zwei Distichen bestehendes (!) Epigramm vorzuschlagen:

Solus rex solus rhetor solus formosus
fortis *dives* ad aedilicium modium
purus putus — si ad huncce charactera Cleophantus
conveniet, cave ne attigeris hominem

worin 1) „aequus" weggelassen und durch „dives" ersetzt, 2) ein lendenlahmer Pentameter ohne Cäsur (was beinahe beispiellos ist) zugelassen, 3) „hunc" der Handschriften in „huncce" verwandelt, 4) ein kurzer Vocal durch „muta cum liquida" im Anlaut (charactera Cleophantus) gelängt, 5) im zweiten Pentameter ein unerträglicher Hiatus (ne attigeris), 6) ein mehr als schwerfälliger Spondiacus gedultet, 7) zwischen „cave" und „attigeris" ein „ne" eingeschoben ist. — Da die Handschriften „modius" (nicht *modium*) bieten, so dürfte dieses Moment dem auch sonst unbekannten „aedilicius modius" den Abschied geben. Möglich, dass in „modius" das Adjectiv „modicus" steckt, und vorher etwa stand *intrinsecus*†) *vel ad ilia intus modicus* purus, putus (inwendig bis zu

†) Die codices haben *ecus* [vorher geht *fortis*] nicht *aequus*.

Digitized by Google

Um mit den leichtern und critisch unanfechtbaren Fragmenten zu beginnen, so liest sich Fr. 13 ohne allen Anstoss:

et hoc interest inter Epicurum et ganeones nostros,
quibus modulus est vitæ culina.

Roeper hat es trochäisch gemessen:

. . . . . et hoc
interest intĕr Epicurum et gănĕones nostrós quibus
módulus est vitaé culina —

hat aber nicht für gut gefunden anzugeben, wie er im zweiten Vers *gănĕones* lesen und messen will. Das Wort findet nur dann einen Platz in Roeper's Septenar, wenn er „eo" per Synizesin zu einer Silbe macht; aber diess durfte doch mindestens bemerkt werden; denn häufig ist diese Art der Synaloephe sicherlich nicht. Ritschl bemerkt zu Trin. (proll. p. 164), dass man sie weder bei verbis, wie *moneo, ineo subeo pereo redeo*, noch beim Adverb *adeo* finde, ich kann auch sonst keine Beispiele finden ausser *eo, eos, eodem eorum meo* und *meos* bei Plautus, *alveo, aureo* (und noch einige andere, wie ich glaube, bei Virgil, jedoch immer mit o als Casusendung), ein jenem gănĕones entsprechendes, wo das o zum Stamme gehört, ist mir keines bewusst, und bis Roeper ein solches beibringt, erlaube ich mir jenes Fragment 13, trotz des einigermaassen verführerischen Tonfalls seiner Worte, für Prosa zu halten.

Etwas Aehnliches hat sich Roeper mit Fr. 17 erlaubt, welches er also misst:

hanc
ēandĕm voluptatem *tácitus* taxim cónsequi
lapáthio et ptísana possum —

uneingedenk Meineke's Lesung, wornach die drei ersten Worte Prosa sind, die folgenden einen Septenar bilden:

tacitulus taxim cónsequi lapáthio et ptisana pósśum

„den Nieren" mässig, sauber und rein, wie auch wir ähnlich sagen: „sauber über's Nierstück"). — Dass wir freilich unvollständige, lückenhafte Verse vor uns haben, deutet die Alliteration *rex rhetor* — *fortis formosus* — *purus putus* — *charactera Cleophantus conveniet cave an*. Als Bezug des Titels unsrer Satyre (Modius) zum Inhalt wird sich kaum etwas Anderes denken lassen, als dass Varro, was einerseits scheffelweise genossen, anderseits scheffelweise weggeworfen wird, durch den Titel angedeutet und in der Satyre diesen Gegenstand weiter ausgeführt habe. Erasmus führt in den Adagia p. 525 aus Suidas die sprichwörtliche Redensart an: *μεδίμνῳ εἰσμετρεῖν*, id est modio demetiri; vergl. paroemiogr. Græci der Göttinger p. 432, wo auch Xenoph. Hellen. III, 2. 27 citirt wird: *οἱ περὶ Ξενίαν τὸν λεγόμενον μεδίμνῳ εἰσμετρήσασθαι τὸ παρὰ τοῦ πατρὸς εἰσγύριον*; aus dieser Stelle scheint Suidas denn auch seine Anführung geschöpft zu haben, welche vollständig lautet: *Μεδίμνῳ εἰσμετρῶν παρὰ πατρὸς εἰσγύριον: ἐπὶ τῶν μεγίλως καὶ ἀθρόως ὠφέλιμα προσδοκούντων.* Nach ihm erklärt auch Erasmus, der indess darin irrt, dass er in der „proverbialis hyperbole" einen Senar erblickt und daraus herstellt; Recht hat er aber, wenn er dem verquankten Commentar des Suidas doch wenigstens beifügt: „In magna siquidem rerum exuberantia non heminis neque congilis sed modio metimur".

Digitized by Google

eine Messung, welcher sich auch Vahlen anschliesst (p. 72), indem er seinen eigenen Versuch

hánc eandem voluptátem

— als Ende eines Septenars — nicht empfiehlt, sondern mit Recht diesen „exitus" als „sane duriusculus" bezeichnet. Er hätte freilich sich etwas stärker als mit dem Deminutiv ausdrücken können. Die Synizese zwar (welche auch Roeper in seinem Senar annimmt) ist nicht so auffällig, wie die vorher besprochene, immerhin aber ungewöhnlich genug; wenn dann aber vollends das folgende Wort auch noch ausnahmsweise, nach plautinischer Art, gemessen werden soll (volŭptatem oder vluptatem), so ist es um den Vers völlig geschehn. Später hat Roeper die Verse anders gemessen (Philol. XV, 284), aber wahrlich nicht besser, im Gegentheil; in seinen trochäischen Septenaren

! . hanc eandém voluptatem tácitus taxim cónsequi
lápathio et ptísana possum . . . . . .

tritt zu den gerügten Uebelständen, welche bleiben, ein neuer hinzu — ein unerträglicher Hiatus *lapathió* et —.

Soll, für uns, Meineke's Lesung Geltung haben, so müssen freilich die ersten Worte als nothwendige Satzglieder sich auch dem Metrum anbequemen, denn wir glauben nicht an eine *solche* Mischung von Vers und Prosa — oder wir müssen für das ganze Fragment auf Verse verzichten. Diess letztere thut z. B. Bücheler im rhein. Mus. (XIV, 419 seqq.). Doch spricht die Verbindung „tacitulus taxim" für Verse. (Denn Roeper hat ganz willkürlich und seiner Messung zu lieb „tacitulus" in „tacitus" verwandelt, was allerdings auch vorkommt, vgl. Pomponius im „bucco adoptatus": clandestino tacitus taxim perspectavi per cavum; aber sowohl durch unsere Stelle (wo allein das Manuscript des J. Susius *tacitus* bietet), als durch eine andere im *γεροντοδιδάσκαλος* (Non. p. 47), wo die beiden besten Handschriften, die Leydener und die Wolfenbüttler, *taciturus* haben, ist das Deminutiv sicher gestellt; Scaliger und Junius haben mit Unrecht an der genannten Stelle im *γεροντοδ. tacitus* geändert).

Ob nun an unserer Stelle Varro der Sprechende ist, ob ein anderer, welcher seine Mässigkeit der Schwelgerei jener „ganeones" entgegenhält — diese Gegenüberstellung seiner selbst gegen das Gebahren Anderer*) empfiehlt folgenden von uns vorgeschlagenen Zusatz:

! . . . *!* . hanc eándem *ego* voluptátem
tacitulus taxim cónsequi lapáthio et ptísana pósSum.

*) Vielleicht in einem Dialog, denn dass Varro sich sehr häufig dieser Form bedient hat, geht auf's Unwiedersprechlichste aus den Fragmenten hervor. Müller (metra poet. Rom. p. 434) sagt geradezu „Varronis saturarum *pleraque* per diverbia disposita".

Digitized by Google

Oehler hat Recht, wenn er dieses Fragment in nächste Verbindung bringt mit demjenigen, welches er vorhergehen lässt:

putat fore hoc quod his comedonibus convenit usu quibus mota voluptate cum edunt dumtaxat gula gaudet —

denn es ist sehr wahrscheinlich, dass eben derjenige, welcher im folgenden Fragment seine mit „lapathium" und „ptisana" sich begnügende Lebensweise verficht, die Behauptung ausspricht, dass ihm diese Kost den gleichen Genuss gewähre, wie den Schlemmern, *welche mit allen ihren kostbaren Gerichten doch auch nur ihren Gaumen zu befriedigen vermögen.*

Das Fragment ist an mehr als einer Stelle verderbt. Die Handschriften bieten „huic comedonibus", ferner „nota voluntate" (wofür Victorius *notha*, Popma *mota*, ders. Victorius ferner *voluptate* conjicirt haben) „comedunt", woraus Mercer *cum edunt* hergestellt hat, ohne Zweifel richtig, da nicht nur eine Partikel erfordert wird, sondern auch das Lemma des Nonius (p. 93): Comedones ab edendo — darauf führt. Zweifellos richtig ist auch die Verbesserung „voluptate", auch „mota" scheint richtig (insofern „voluptate mota" kaum etwas anderes heissen kann oder, an unserer Stelle, heissen soll als: „wenn ihre Lust, ihr Appetit rege geworden ist"); je nachdem das Metrum es verlangte, dürfte aber auch *orta* vermuthet werden. Weil nun zwischen diesem und dem folgenden Fragmente ein enger Zusammenhang angenommen wurde, so stellt sich als erste Frage dar: Liegt hier nicht das gleiche Metrum vor, d. h. jambische Septenare? Und in der That, man erhält gleich zu Anfang ohne irgend welchen Anstoss (ausser demjenigen einer mangelnden Cäsur, der indess bei Varro kaum einer ist) den Vers:

putat fore hoc quod his (?) comedonibus convenit usu —

aber weiter kommt man nicht ohne Zwang und Gewaltthat; man müsste zu

quibus *orta* voluptate cŭm edunt —

seine Zuflucht nehmen, und sie wäre trostlos genug, auch abgesehen von dem Ende, „dumtaxat gula gaudet", welches jambischem Rhythmus sich durchaus nicht fügen will. Dazu kommt nun aber, dass auch der erste „Vers", wie wir ihn oben geschrieben haben, noch nicht heil ist; das Compositum *convenit* muss in der Verbindung mit *usu* nothwendig dem einfachen *venit* weichen, wie schon Laurenberg zum Non. gesehen und corrigirt hat; dann ist es aber mit dem „Vers" vorbei. Das Ende des Fragmentes könnte an das metrum Sotadicum erinnern, welches bekanntlich Lachmann häufig bei Varro nachgewiesen hat:

dum|táxat gula gaú|det

wäre ein ganz tadelloser Schluss, und auch

his quod come|dónibu' venit | úsu quibus | órta

liest sich ganz ohne Anstand für denjenigen, welcher die Umstellung zu Anfang (*his quod* für *quod his*) für geringfügig ansieht, was ich nicht thue; aber die folgenden Worte wür-

Digitized by Google

den der Nachhülfe bedürfen und auch dann noch eine grössere Freiheit des Metrums beanspruchen müssen, als selbst Fleckeisen, der den metrischen Spielraum des Sotadeus doch ziemlich weit steckt (Caton. poes. reliq.), zugeben könnte. Es bleibt sonach nichts Anderes übrig, als in Frag. 16 einfache Prosa anzuerkennen. Dasselbe ist auch der Fall mit Fragment 5: „Non eos optume vixisse qui *diutissime* vixent sed qui modestissime", worin Roeper cretischen Rhythmus glaubte erkennen zu sollen:

nón eos óptume qui diutissime
vixe sed qui modestissime —

aber auch hier musste ein Wort, „vixisse", völlig weggelassen, ein zweites, „vixent", mit einer anderen Form, „vixe", vertauscht werden*). Um diesen Preis wird man die metrische Fassung, die sonst ganz angenehm ins Ohr fällt, nicht erkaufen dürfen. Es frägt sich aber zudem, ob der Wortlaut der Ueberlieferung richtig ist. Wer mässig lebt, lebt gewöhnlich auch am längsten, darum scheint ein *langes* Leben kein richtiger Gegensatz zu einem mässigen zu sein; und so halte ich es für wahrscheinlich, dass „diutissime" verschrieben sei aus *lautissime*, wodurch der cretische Rhythmus unmöglich gemacht wird. Die Mässigkeit wird auch empfohlen in dem schon oben angeführten Fr. 6:

Quid aliud est quod Delphice canat columna litteris
Suis *ἄγαν μηδέν*, jubens nos facere ad mortalem modum
Medioxime ut quondam patres nostri loquebantur . .

wo Bergk's Emendation „jubens" statt des handschriftlichen „iudam", wofür Bentley „quam" wollte, unzweifelhaft richtig ist, eben so sicher ist auch die Herstellung „ad mortalem modum" für das handschriftliche „ad izmortalem modum" (sic!), wie der Leyd., oder „ad itmortal. mod.", wie der Guelph. bietet, denn „ad immortalem modum" wie Roth wollte, ist allerdings sehr leicht zu vermuthen, aber völlig sinnlos; wie gedankenlos aber Nonius in seinen Lemmata oft verfuhr, kann gerade das unsrige beispielsweise zeigen. Er erklärt nämlich „medioxumum" kurzweg durch „medio acutum modo" und lässt zum Beleg sofort die Stelle aus Varro folgen! — Wir ersehen aus diesem Fragmente, wie es mit dem „sententiarum cum versuum finibus exæquandorum artificium" bei Varro beschaffen ist. Nicht viel besser, glaub' ich, sieht es mit einem andern Fragm. (2 b. Oehler) aus, welches Non. p. 176, 20 s. o. „saperdæ" überliefert: „omnes videmur nobis esse belli festivi, saperdæ cum simus *σαπροί*. — „Saperdæ" soll hier nämlich heissen „quasi sapientes vel elegantes", und Festus, der den Nonius ausgeschrieben hat, stimmt damit überein, p. 325 ed. Müller s. v. „Saperda, genus pessimi piscis; sapientem etiam significat, cum ait Varro: videmur nobis saperdæ, cum simus *σαπροί*". . . . —, Wie diese beiden Bedeutungen zusammenzureimen sind, ist nun allerdings schwer zu enträthseln, und ein schwacher Ausweg ist der von Meursius und Dacier eingeschlagene, welche „saperda" nicht „pro sapiente,

*) Zudem hat *diutissime* kurzes u, wie Phædr. I, 2. 16, IV, 26. 14 beweist.

Digitized by Google

sed pro faceto et salso" erklären, wodurch *σαπρός* zu der Bedeutung „insulsus" gestempelt wird, weil „*σαπρὰ* sunt quæ salis defectu putruerunt". — Ich glaube, hier hat Oehler Recht, wenn er Nonius und Festus des Irrthums bezichtigt und „saperdæ cum simus *σαπροὶ*" bei Varro als zusammengehörig betrachtet in der Bedeutung „cum simus ne minimi quidem pretii". Der Irrthum konnte aber sehr leicht durch Varro selber veranlasst worden sein, wenn dieser, wie ich für sehr wahrscheinlich halte, seine jambischen Septenare (solche erkenne ich an) also abtheilte:

. ! . . . ! . . . ! . . . ómnes
vidémur nobis ésse belli féstivi, sapérdæ
cum simus *σαπροὶ* ! . . . ! . . . ! .

wodurch Nonius sich bestimmen liess, „belli festivi saperdæ" (was allerdings bei mechanischem Vorgehen das natürlichste ist) als sich ergänzende gleichartige Begriffe zusammenzufassen. — Es wäre gut, wenn alle Verse bei Varro sich so leicht lesen liessen, wie die von Oehler mit Recht zusammengestellten. Fr. 3 und 4:

3. Sed o Petrulle ne meum taxis librum
Si te defigat hic modus scenatilis.
4. Si displicebit tam tibi latum mare
Parabis quantum spongiam deletilem.

Das erste findet sich Non. 176, 16 und (der erste Vers) 180, 7, wo er lautet:

Sed Petule ne meum taxis liberum.

Dort, 176, 16, lautet das Ganze:

Sed o Petrulle ne meum taxis librum
Si te pepigat hæc modo scenatilis —

Petrulle ist ohne Zweifel das richtige, obschon dieses nomen proprium, so viel ich sehe, sonst nicht vorkommt und von Varro an dieser Stelle gebildet zu sein scheint nach Analogie von Maro Marullus, Cato Catullus. *Petro* selber erklärt Festus durch „rusticus, a petrarum asperitate duritieque", wesshalb es auch einen „Schöps" bezeichnen kann. Und dieser Name, womit Varro die plumpen, unverständigen, von jeder Urbanität entfernten Leser bezeichnen, ihre Critik sich vom Leibe halten wollte, passt ohne Zweifel besser zu der Intention des Dichters und zum Inhalt unseres Fragments, als wenn wir ihn etwa aus dem Adjectiv *petulcus* das nomen *Petulce* als Spottnamen bilden liessen. — Wir haben übrigens in diesem Fragment aus Varro's eigenem Munde einen ziemlich deutlichen Wink über das dialogische Element seiner Satyren, denn der *modus scenatilis* lässt keine andere Erklärung zu. Wenn nun aber das folgende Fragment, wie nach Form, Ton und Inhalt wohl angenommen werden darf, aufs engste mit jenem ersten zusammenhängt, so bietet es doch bedeutende Schwierigkeiten. Der Form nach hätten wir (angenommen, dass der Zusammenhang ein unmittelbarer, durch keinen weiteren Vers unterbrochener ist) die Figur des Chiasmus in sehr wirksamer Anwendung:

Digitized by Google

Sed o Petrulle ne meum taxis librum
Si te defigat hic modus scenatilis.
Si displicebit tam tibi latum mare
Parabis quantam spongiam deletilem.

Dem Inhalt nach scheint die „Spongia deletilis" in genaustem Bezug zu stehen zu eben dem „liber Saturarum", vor dessen Berührung Varro jenen Petrullus warnt, wenn überhaupt diese Art der scenischen Behandlung ihn verletzen könne (dass dieser Sinn enthalten sei in der verderbten Ueberlieferung „si te pepigat hæc modo scenatilis", ist kein Zweifel). Oehler hat mit seinem „defigat" das Richtige kaum getroffen, denn dieser Ausdruck könnte höchstens nur von einem directen, bezweckten Angriff verstanden werden; auch die übrigen bei Oehler angeführten Vermuthungen sind aber ungenügend — hic modi — hic modo — pepigit — weil „hic" auf „liber" bezogen mehr als matt und überflüssig ist, „pepigit" dagegen, wie „pepigat", welches Junius und Mercer wollen stehen lassen, kaum nachweishare Formen sind — Scaligers *pepigat huic modi* verstehe ich nicht! —

Man könnte vermuthen: si te *pigebunt* hæc modo scenatili (wenn dir diess, der Inhalt meines Buches, zuwider ist wegen der scenischen Behandlung); bekanntlich können *piget* und ähnliche unpersönliche Verba, *mit einem Pronomen* als Subject, auch persönlich gebraucht werden*); dagegen wäre „si te pigebit *hic modus* scenatilis", ein Substantiv als Subject, unbedingt zu verwerfen. Es wäre aber sonderbar, wenn Varro hier nicht den modus scenatilis zum Subject gemacht hätte, denn der Nachdruck, der Accent des Satzes ruht darauf. Darum möchte ich schreiben:

Si te *pepugerit* hic modus scenatilis.

Was nun aber den Zusammenhang mit dem folgenden Fragment betrifft, so ist die spongia deletilis derjenige Ausdruck, welcher das „mare latum" mit dem „liber" vermittelt, da er offenbar mit Bezug auf beide gebraucht ist. Im Meere wachsen die Schwämme, womit „scripta minus probata delebantur", also, sagt Varro, wenn dir mein Buch nicht gefällt, so gibt es ja ein Mittel, es auszulöschen:

si displicebit, *tum* tibi latum mare
parabit aliquam spongiam deletilem.

Die Handschriften des Non. (p. 96, 13) haben tam tibi l. m., partis quantum. Die Verbesserungsversuche der Gelehrten s. bei Oehler; sie mussten desswegen verfehlt sein, weil sie sämmtlich eine *Vergleichung* des Meeres (*tam* tibi latum mare) mit — ich weiss nicht welchem Gegenstand — bestehen liessen.

Merkwürdig ist auch Fr. 15 missverstanden worden, welches Non. p. 93, 12 v. cibarius aufführt: In bucolico dormire mallem scilicet *potius* vinum meum cibarium quam ego dominus cubarem. — Oehler lässt diess Worte „domini vel prætoris convivii" sein,

*) Die *spätere* Latinität scheut sich nicht, diese Verba rein wie persönliche zu behandeln.

Digitized by Google

welcher erkläre, lieber die grössten Unbequemlichkeiten ertragen (beispielsweise in einem Viehstall schlafen) zu wollen, als seinen schlechten „Dienstenwein" zu trinken, und ändert demgemäss: vinum meum cibarium quam ego dominus *gustarem*. Mit Recht tadelt ihn darum Vahlen, aber seine eigene Erklärung der Stelle ist mindestens eben so unstatthaft. Auch er legt diese Worte einem Schlemmer in den Mund, welcher lieber in einem Stall schlafen wolle, nachdem er auch nur den ordinärsten Wein getrunken, als mit nüchternem Magen, d. h. ohne vorherigen Weingenuss, in einem Palaste. Er ändert demgemäss (p. 33):

In bucolico *cubiculo* dormire mallem scilicet,
*potus**) vinum meum cibarium quam *regiae* domi
jejunus cubarem —

Wahrlich ein eigenthümlicher Geschmack für einen Schlemmer! die gewöhnliche Sorte derselben wird diesem Sonderling schwerlich beipflichten, und Oehler hat den Charakter dieses „genus hominum" sicher viel besser durch seine Erklärung gezeichnet. Aber für jeden, der nicht auf Absonderlichkeiten ausgeht, haben doch jene Worte das schlichte Gepräge eines Menschen, welcher Einfachheit und Mässigkeit gegenüber der Ueppigkeit und Schlemmerei verficht, d. h. erklärt, er wolle, wenn er die Wahl hätte, lieber in niederer Stellung und schlechter Hütte seinen geringen Wein nach Tagesarbeit zur Erquickung trinken und ruhig schlafen, als in Fülle des Reichthums als „dominus" mit überladenem Magen und gestörtem Organismus auf seidenen Pfühlen schlaflos sich hin- und herwerfen. Leider hat auch Roeper sich Vahlen's Erklärung und (theilweise) Verbesserung (!) der Stelle angeschlossen, aber mit eigenen Zuthaten; er misst nämlich folgende *Senare* heraus:

in bucolico dormire mallem scilicet
potus *merum* cibarium quam *regie*
domi jejunus *cubare in* . . .

Ein *merum cibarium!* contradictio in adjecto! Als ob nicht gerade der Genuss des „merum" zur Schlemmerei gehörte und unrömisch wäre. „Tu non insanis quo tibi vino corpus corrumpis *mero*"? sagt Varro in den Eumeniden (Non. p. 344). Ich schreibe, da unsere Stelle nicht unverderbt ist, wie das einzelstehende Adjectiv „bucolico", was Oehler und Roeper nicht durften ohne Belegstellen substantivisch nehmen, wie ferner „potius" beweist, folgende trochäische Septenare:

in *cubili* bucolico dormire mallem, *sit licet*
potui vinum meum**) cibarium, quam ego dominus
incubarem . . . . . .

(Cod. Leyd. hat „cubiculo"; es leuchtet ein, wie leicht diese Lesart entstehen konnte aus cubili bucolico; *sit licet* und *potui* bedürfen keines Commentars, *incubarem* verlangte das

*) Wie schon Junius vorschlug. **) mihi?

Digitized by Google

Metrum; es wäre uncritisch, die metrische Form unseres Fragments läugnen zu wollen, und im Hinblick *darauf* ist jene Aenderung gewiss nicht gewaltsam zu nennen). —

Bei den üppigen Gastmälern fehlten natürlich auch die (griechischer Sitte entnommenen) Kränze nicht; leider ist das darauf bezügliche Fragment bei Non. 365, 16 (Oehler 11) trotz des mit völliger Sicherheit sich ergebenden Metrums arg verderbt:

capitis corona vaccitis livei
face ut labore flatili viridis premit.

Gern wird man hier Vahlen's Erklärung von „labor flatilis" annehmen: laborem flatilem de artificio dici conflatura facto; gern auch seine Verbesserung baccis und Liberi; wenn er dagegen mit verdienter Uebergehung der verschiedenen Conjecturen, selbst Scaliger's „fasciis tiligneis", von demselben Gelehrten sagt: „unum certissime restituit *faciem*" — so bin ich von der Sicherheit dieser Aenderung durchaus nicht überzeugt; denn wie lässt sich rechtfertigen, dass eine corona capitis — *faciem* bedecken soll? Eine corona capitis ist eben eine solche, welche das *Haupt* bedeckt und nicht das *Antlitz*. So selbstverständlich, so trivial diess ist — es musste gesagt werden; der grosse Scaliger durfte auch einmal etwas übersehen. Wie aber, wenn diess Object zu „premit" wegfällt? Ich glaube, wir haben zu lesen.

caput et corona *e* baccis . . Liberi,
facta ut labore flatili, viridis premit

(Und das Haupt drückt ein natürlicher Kranz von Beeren des Bacchus, so schwer, wie ein gegossener). Möglich, dass Vahlen das richtige Epitheton zu „baccis" durch *pictis* hergestellt hat (p. 34).

Fr. 14 wird unter zwei lemmata des Nonius überliefert, p. 70, 16 unter aurigatur und p. 354, 3 unter necessitudo. Das erste Mal lautet dasselbe:

Ad se unum esse pulmentarium, secundas, quo natura aurigatur non necessitudo.

Das zweite Mal:

Asse vinum asse pulmentarium, cett.

Oehler hat die erste Fassung aufgenommen mit Barth's Aenderung *at se* und derjenigen Roth's *secundans*. Unbegreiflich ist aber, wie er und seine Vorgänger das *non* vor „necessitudo" stehen lassen konnten, welches der ganzen Stelle recht eigentlich in's Gesicht schlägt, denn welche necessitudo steht denn der natura entgegen? und erklärt nicht gerade Nonius jenes Wort zwar precär aber doch verständlich genug durch „affinitas"? Es ist um so unbegreiflicher, da schon Muret das „non" gestrichen und „naturæ necessitudo" vorgeschlagen hatte; und dass diese beiden Begriffe zusammen gehören, unterliegt keinem Zweifel. Doch ist damit der Weg erst gezeigt, aber nicht geebnet; denn die Entstehung

Digitized by Google

jenes sinnlosen „non" muss auch motivirt werden. Ich zweifle keinen Augenblick, dass ich die Hand Varro's in seinem Schlusssatze durch folgende Schreibung herstelle:

quo naturæ aurigatur *nos* necessitudo.

Aber nun der Anfang. Man hätte hier, wie mir scheint, dankbar das wiederholte „asse" annehmen sollen, denn Varro lässt hier offenbar einen Vertheidiger der einfachen, wohlfeilen Lebensweise sprechen (sich selber vielleicht) und die richtige Behauptung aufstellen, dass wer nur dem natürlichen Bedürfniss folge, nach dem wohlfeilsten in Speise, Trank, *überhaupt in allem zum Lebensunterhalt Dienenden* greife; und wenn ich nicht sehr irre, so lautete diess in trochäischen Septenaren folgendermassen:

ásse vínum, ásse pulmentárium, *asse cúncta* quo
náturæ aurigátur nos necéssitudo! . .

Dass ich aus „secundas" hergestellt habe „asse cuncta", ein drittes asse, wird hoffentlich zur Bestätigung der beiden vorhergehenden dienen. Der Hiatus hinter vinum wird, bei dieser Interpunction, welche Glieder abtheilt, weder einer Entschuldigung, noch eines Beleges bedürfen; die mangelnde Cäsur, worüber wir schon früher einiges bemerkten, haben nicht *wir* zu verantworten.

Scheinbar ganz leicht und ohne Anstoss liest sich Fr. 11 (Non. p. 161. 16, v. popino. Popinones vel hi quos nunc dicimus tabernarios, a popinis; vel luxuriosi, qui se popinis dedunt):

Quis poculis argenteum chorum introibit popino?

Meinecke erkennt darin einen jambischen Tetrameter, worin „introibit dreisilbig zu lesen", und ändert nach Gerlach's Vorgange *argenteis*. *Das* allerdings hätte keinen Anstand, aber es lässt sich für mich keine Möglichkeit denken, in welchem Zusammenhang diese *Frage* könnte gethan werden. Angenommen (was bei Meinecke's Lesung doch wohl der Fall ist) popino sei an unserer Stelle in der erstgenannten Bedeutung gebraucht (als „Garkoch"), so mussten ihn doch seine Gäste kennen und brauchten nicht erst mit *quis* sich nach ihm zu erkundigen. Ich würde darum unbedingt die Lesart des Leyd. vorziehen:

qui poc. arg. chor. intr. popino

und qui als Relativ zu popino beziehen. Will man aber die Frage aufrecht erhalten, so sollte wenigstens das Futurum introibit beseitigt werden, etwa:

quis poculis argenteis chorum *intrat ibi* popino?

Aber es frägt sich sehr, ob popino hier die erste von Nonius angeführte Bedeutung belegen soll und nicht viel mehr die zweite (Schlemmer), denn so viel ich sehe, belegt bei Nonius das erste Beispiel gewöhnlich die unmittelbar vorher angegebene Bedeutung; dazu kommt, dass das folgende Beispiel aus Lucilius nicht den popino, den Schlemmer, sondern die popina, den Ort der Schlemmerei, enthält, also eben so gut zur Erklärung der ersten

Digitized by Google

Bedeutung dienen könnte (popinones . . . a popinis*). In diesem Falle müsste unser Fragment eine ganz andere Gestaltung erfahren; ich werde darauf geführt durch die Wahrscheinlichkeit, dass in *ibit* das den poculis und den popinonibus mehr entsprechende *bibit* steckt, aber auch durch die Ueberlieferung *argenteum*, für welches ich in *chorum* ein entsprechendes Substantiv suche und zugleich ein Object zu *bibit*. Ich denke etwa:

Quis poculis *argenteum rorem bibit* popino?

(ros, vom Wasser gebraucht, bedarf keines Beleges, argenteus, als Beiwort des Wassers, „silberhell", „klar", gebraucht z. B. Ovid Metam. III, 407: fons nitidis argenteus undis. „Wer von unsern Schlemmern", würde darnach einer (Varro?) fragen, „trinkt noch klares Wasser aus (einfachen) Bechern"? „einfachen" denke ich mir, denn ein ähnliches Adjectiv konnte sehr wohl im vorhergehenden Vers am Schlusse stehen, *ligneisque* z. B.

Zu den Freuden eines nach griechischer Art eingerichteten Mahles gehörte auch das Flötenspiel als Tafelmusik, so erklärt sich auf's allereinfachste Fr. 18; Non. p. 229, 24:

Quare meas lubidinis ac tibias bilingues.

Ochler hat sehr unüberlegt *bilingues* geschrieben, weil es nicht wahrscheinlich sei, dass ein Adjectiv dreier Endungen *bilingus* existirt habe. Aber wie konnte dann Nonius die Stelle nur gebrauchen zum Beweis, dass *tibia* auch mascul. gen. sei? Für in dem Grade stupid wird man ihn doch nicht halten wollen. Mit den *bilinguos* hat es also seine Richtigkeit — oder Nonius muss selbst schon verdorbene Exemplare vor sich gehabt haben. Ochler's Conjectur *quate* meas lubidines, welche er kühn in den Text aufgenommen hat, ist kaum der Erwähnung werth. Ich schreibe:

quaere, i, meas *tibicinas* ac tibias bilinguos,

und denke mir diesen Septenar. jamb. gesprochen vom Gastgeber, welcher seinen „puer" aussendet, um die für dergleichen Fälle engagirten ständigen Flötenspielerinnen zu holen.

Von der Kleidung, ebenfalls nach griechischer Mode, handelt Fr. 7, 8, 9. Dieses letztere lautet bei Nonius p. 549, 24 v. luteus: Sed Cynicis involucrum et pallium luteum non est — von Roeper metrisch behandelt:

! . . . ! sed Cynicis involucrum et pallium
lûteum non est . . . . . .

*) Jedenfalls kann auch diese Stelle zum Beweise dienen, dass Nonius im Lemma nicht immer genau dasselbe Wort braucht, welches er durch Beispiele belegt (vgl. Roeper im Philol. XV, 289); wir haben einen fernern Beweis in einem anderen Fragmente unserer Satura (Fr. 1 bei Ochler), wo Nonius (p. 17, 25) das Wort gradarius durch „molli gradu et sine succussatura" erklärt, und als Beispiel die Verbindung gradu tolutili, nicht aber das im Lemma stehende Adjectiv gradarius citirt. Wer daher glaubte, dieses in das Fragment hineincorrigiren zu müssen, würde sich auf falschem Wege befinden, denn wenn jene Art fehlerhaft ist, so ist der Fehler nicht davon herzuleiten, dass „exemplaria Nonii .... cum omni genere corruptelæ tum laeunis quoque non medioeriter" leiden, sondern er gehört zu dem vielen andern, was „grammaticus ipse juncta incuriæ ac festinationi tarditate ingenii et stupore .... deliquit", wie Vahlen ihn schildert p. 199.

Digitized by Google

vielleicht richtig — wer will es sagen? Frägt man, wie die Cyniker zu einer Erwähnung in unserer Satyre gelangen, so ist die wahrscheinliche Ursache die Besprechung der Kleidung. Mochten Feinschmecker unter den Römern oder auch Andere, die inwendig nichts weniger als Philosophen waren, im Aeusseren, in Tracht und Gestalt, es den Philosophen nachthun, so klebte ihnen doch immer etwas weibisches an, welches ihre Natur verrieth. Gingen sie auch ohne Unterkleid in blossem pallium (wie denn die Cyniker grundsätzlich den *χιτωνίσκος* verschmähten, vgl. Hermann gr. Alterth. III. 21, N. 11 und 14), so trug ihr Oberkleid doch eine ganz andere als die Philosophenfarbe, „nam luteus color mulierem decere non virum, nedum Cynicum, olim censebatur", sagt Turneb. Advers. (v. Oehler). Doch irrt derselbe Turn., wenn er involucrum erklärt durch „redimiculum, quo puellarum ac mulierum crines involvuntur", denn so tief konnten doch jene Scheinphilosophen nicht sinken. Zudem will Varro sagen, dass die Cyniker „involucrum et pallium" getragen hätten, nur von anderer Farbe; die Negation bezieht sich nur auf luteum, will man aber einen Unterschied zwischen pallium und involucrum machen (und an unserer Stelle scheint diess räthlich), so gab es ja, wie über den griechischen Chiton nicht nur das *ἱμάτιον*, sondern als zweites noch die *χλαῖνα* geworfen wurde, so auch in Rom neben und über der toga die laena, auch wohl die paenula und die lacerna.

Von „homines delicatuli" ist auch im 7. Fragment (Non. p. 362, 30 v. promittere) die Rede:

. ! . . . quód tum erant in Gráecia
Comá promissa, rása barba, pállia
Trahéntes . . ! . . . ! . .

welches ich gleich in metrische Fassung gebracht habe. Augenscheinlich wird auch hier eine römische Erscheinung mit einer griechischen, nachgeahmten, verglichen. Oehler hat *quod* verändert in *quot* und ist desswegen von Vahlen nicht mit Unrecht getadelt worden, denn man könne unmöglich wissen, ob und in welchem Gedankenzusammenhange die Causalpartikel möglicherweise sehr gut am Platze gewesen sei. Hätte Oehler dieses und das folgende Fragment in unmittelbaren gegenseitigen Bezug gebracht, so liesse sich sein *quot* vertheidigen. Dieser Zusammenhang ist aber sehr möglich; man denke sich ungefähr folgendes vermittelnde Glied (alles im Munde eines Mannes von der alten guten Art):

. ! . . [esse équidem multo mávelim *oder* praéferam
eórum in numero] *quót* tum erant in Gráecia
comá promissa, rása barba, pállia
trahéntes || quam storúm quorum vitreaé togae
osténtant tunicae clávos . . ! . .

(Ich habe den Anfang des neuen Fragments durch den Einschnitt || bezeichnet) — eine Möglichkeit, welche durch „tum" (damals) und „istorum" (unserer jetzigen) und deren

Digitized by Google

Correlation vielleicht den Grad der Wahrscheinlichkeit beanspruchen könnte. (*Storum*, was die Handschriften sowohl p. 448 als 536 bieten, in *istorum* zu verändern, sehe ich keinen Grund, da, wie Vahlen bemerkt hat, das Gegentheil, Vorschlag eines i — welcher Erscheinung bekanntlich schon Lachmann zum Lurrez ihre Grenzen anwies — in den Handschriften des Nonius viel häufiger sich findet.

Das schwierigste der Fragmente, sowohl nach seiner critischen Sicherstellung, als auch nach seiner inhaltlichen Zusammengehörigkeit mit den übrigen, ist das erste, welches wir bis zu Ende aufgespart haben. Non. p. 17, 25; v. gradarius . . . . Vario Modio:

An qui gradu tolutili te medius quam tute molliter vectus cito relinquat?

Oehler hat sich darauf beschränkt, nach dem Vorgang der Aldina zu ändern *melius* (aus medius) und Popma's unmögliche Erklärung sich anzueignen, welcher denjenigen, qui . . . relinquat, mit seinem „gradus tolutilis" einem unbekannten Anderen gegenüberstellt, welcher „molliter et otiose" geritten sei, — obschon Nonius durch *seine* Erklärung: gradarius est molli gradu — deutlich gezeigt hat, dass, wer „tolutili gradu" vehitur, auch „molliter" vehitur, also von Einem und Demselben gelten muss. Irre ich nicht, so haben wir folgende catalectische jambische Tetrameter vor uns:

. *!* . . . *!* an qui gradú tolutili te,
meliús quam tute *et* mólliter vectús, cito relinquat?

Dass eine Vergleichung vorliegt, ist klar, aber das tertium comparationis? — Wir wollen uns nicht in Vermuthungen ergehen, aber so viel ist gewiss, dass zwischen einem Lebemann und Schlemmer, der in Hast und Aufregung allen Genüssen nachstürmt, um matt und gebrochen auf halbem Lebenswege liegen zu bleiben, und dem Mässigen, welcher ruhig und gemächlich die Gaben des Lebens auf seinem Gang durch dasselbe pflückt und jenen Stürmer und Dränger auf der Route überholt, ähnliche Vergleiche wenigstens sich anstellen *lassen*, um zu constatiren, *wer* das bessere Theil erwählt hat, utrum qui — *an qui* — —.

Digitized by Google

II.

Es sei mir bei diesem Anlass erlaubt, noch einige Verse aus den Menippeis zu besprechen, welche durch Vahlen's und Anderer Bemühung mir noch nicht hergestellt zu sein scheinen.

Das 3. Fragment (bei Oehler) des „Sesquinlixes" (eines noch nicht zur Evidenz erklärten Titels) heisst:

Itaque tum ecum mordacem calcitronem horridum miles ac vir non vitabat.

Es kann keinem metrisch auch nur einigermaassen gebildeten Ohr der trochäische Rhythmus dieser Verse entgehen, und so leicht als sicher ist darum die Verbesserung Roeper's:

Itaque *tunc* ecum u. s. w.

Wenn aber derselbe den Hiatus zwischen calcitronem | horridum glaubt dem Varro zumuthen zu sollen, so irrt er eben so gewiss, als wenn Vahlen sich hilft mit:

. . . . . calcitronemve *horridus*
miles ac vir non vitabat.

Denn wenn nach L. Müller's Vorgang gelesen wird miles *acer* (statt des allerdings auffälligen miles ac vir), so fällt jenes Epitheton *horridus* von selbst. Indess — Müller's Vermuthung kann ja immer noch Gegner finden, aber ganz abgesehen von ihr glaube ich im ersten Vers das richtige zu treffen mit:

itaque tunc ecum mordacem calcitronem *turbidum*.

Ibid. Fr. 13: Jugere volitans milvus visus aquam e nubibus tortam indicat fore ut tegillum pastor sibi sumat, — gehört ohne Zweifel demselben Metrum an:

jugere volitans milvus visus aqũam *tortam e nubibus*
indicat fore ut tegillum pastor sibi sumat [cito].

Digitized by Google

Aqŭa mit Diaerese von ŭa hat sich z. B. auch Lucrez erlaubt, lib. VI, 552, 868, 1070*); mehr Bedenken könnte die Umstellung der Worte „e nubibus tortam" machen, welche ich mir, zwar ungern, erlaubt habe, aber da nicht bloss der Tonfall, sondern die Wortstellung, besonders zu Anfang, unwidersprechlich und unwiderstehlich auf Metrum hindrängt, so ist die Aenderung — nicht erlaubt, sondern geboten.

Anders steht es mit Fr. 15 ibid., welches gleichfalls entschieden metrische Abfassung durchklingen lässt; aber welche?

ipsum avidum vino invitavi poclis large atque benigne.

(Die Handschriften haben audivi non — invitari — poculis). Meinecke (und nach ihm Vahlen und L. Müller) haben darin einen anapästischen Aristophanius erkannt. Dass „poclis" und „invitavi" richtig verbessert sind, wird von Niemand bezweifelt; „poculis" stört den Vers, man mag scandiren, wie man will. Nur missfällt mir in jener Meinecke'schen Fassung der doppelte Ablativ „vino" und „poclis"; man sollte doch denken „avidum vini poclis invitavi". Wie aber, wenn wir, wie im Original der Odyssee, so auch hier Hexameter hätten:

ipsum [que] *suavis*
vini invitavi poclis large atque benigne — ?

Dagegen haben Vahlen und Roeper ganz falsche Anstrengungen gemacht, um Fr. 17:

Ubi quod lupam alumni fellarunt olim

in jambisches Metrum zu zwängen. Der Satz selber erweist sich als unvollständig, denn wer sind die Alumni? Romulus und Remus; ihrer zwei. Sobald diess (hinter *quod* ausgefallene) Wort wieder eingesetzt ist, so ergibt sich folgender untadeliger Sotadeus:

ŭbi quod *duo* lŭpam alumni fellarunt olim

(warum „duo" ausfiel, ist klar).

Es scheint sicher, dass zwischen „Bimarcus" (Doppel-Marcus) und „Sesquilixes" (Anderthalb-Ulysses), was den Titel betrifft, eine von derselben Laune des Dichters dictirte Verwandtschaft besteht; dem Inhalt nach aber hatten die beiden Satyren, so viel ersichtlich, nichts gemein; doch könnte Fr. 14 aus Bimarcus auch auf eine *solche* Verwandtschaft hinzudeuten scheinen:

ebrius es, Marce, Odyssian enim Homeri ruminari incipis, cum *περὶ τρόπων*
scripturum te Scio**) receperis —

aber es scheint auch nur, denn der Anknüpfungspunkt des „Bimarcus *ἢ περὶ τρόπων*"

*) Darnach hat Lachmann (II, p. 379) die von Cicero Tusc. I, 5. 10 angeführte Dichterstelle „mento summam aquam attingens enectus siti Tantalus", welche gewöhnlich trochäisch gemessen wird, durch Schreibung von aqŭam in jambisches Metrum gebracht: mentó summam aqŭam attingens enectŭs siti || Tantálus —

**) Nach Bücheler.

Digitized by Google

mit der Odyssee liegt, wie ich glaube, im *πολύτροπος ἀνήρ* (auch wohl dem *ἀπότροπος* und *ὑπότροπος*) Odysseus, so dass Vahlen's Behauptung „*τρόποι* Varroni non alia vi quam rhetorica dicantur" doch einer Modification unterliegen dürfte. Im Uebrigen ist das Fragment metrisch und, trügt nicht Alles, folgendermaassen zu lesen:

! . . . ! . . . ! . . es ebrius*)
Mârce, Odyssiân enim Homeri rûminari *suscipis*
cûm *περι τροπών* scripturum té Seio recéperis.

Es wäre zu wünschen, dass Bimarc. Fr. 15:

ne me pedatus versuum tardor neprenet tarte cum pritymon certum

den von Vahlen p. 138 vermutheten Sinn enthielte, dass nämlich Varro wünsche „ne pedata versuum tarditate retinear æquabilitatem certorum numerorum secutus" und (die Hauptsache), dass dieser Ausspruch etwa so zu ergänzen sei: „varie et versibus et sermone miscere orationem placet". Dann hätten wir ja so ziemlich ein Zeugniss des Varro selbst für sein „mixtum genus". Wenn aber Vahlen, um jenen Sinn herauszubringen, corrigirt:

ne mé pedatus vérsuum . . tárdor
refrénet arte *cómpari rhythmón* cértum

— zwei Choliamben mit einer Lücke im ersten — so ist daran schwerlich etwas anderes zu billigen, als das richtig herausgefundene Metrum, und *refrenet*, was schon Popma vorgeschlagen hat; dass aber Varro „rhythmon certum" als Genetive sollte gebraucht haben, weil er auch die *Substantive* Gallum, radum u. a. = Gallorum, cadarum nicht gescheut, wird kaum noch Jemand zugeben, sondern seinem natürlichen Gefühle folgend, einen *Accusativ* darin erblicken; und ich sehe nicht ein, was uns abhalten sollte, ein verbum regens dazu auf folgende leichte Art herzustellen:

. ! ne me pedâtus [me impeditus?] versuûm târdor
refrénet, *tarde* cûm *parit* rhythmón cértum —

„Das langsame und schwerfällige Vonstattengehn der Verse, wenn dieses nur langsam einen bestimmten und regelmässigen Rhythmus zu Stande bringt, soll mich nicht abhalten . . ." Bei Virgil, noch mehr bei Ovid, würden wir mit Recht Anstoss nehmen an einem *tardor*, qui *tarde* parit.

Ibid. Fr. 9: Nos ergo nihil egimus quod legem *Lucaniam*, luci claro latam *scntulaus?* Wenn, wie es sicher ist, auch im Bimarcus Varro Veranlassung fand, seiner Lieblingsopposition gegen den Luxus Worte zu leihen, so sehe ich nicht ein, warum man nicht

*) *Diese* Umstellung wird, wenn die Elemente von „es" und „ebrius" in Betracht gezogen werden, sowie der Umstand, dass die editio Basil. des Nonius (p. 383, 26) nach Handschr. Varro Vimarce ebrius es bietet, vielleicht zu dulden sein.

Digitized by Google

an die „lex *Licinia*“ denken will (gegeben a. u. c. 675, a. Chr. 97), welche ähnlich, wie die Fannia, die Ausgaben für den Aufwand der reichen Römer beschränkte (lex sumptuaria), vgl. Gell. II, 24. 7. Dass in *scutulans* dem so auffällig hingestellten, aber durch Nonius' Lemma geschützten „luci claro“ ein conträrer Begriff entgegengesetzt sei, ist ausser allem Zweifel — was ist aber der einfachste Gegensatz? doch wohl *obscuro* (Liv. XXIV, 21 luce obscura, Tacit. Hist. IV, 50 lucis obscurum), und wenn Lucilius bei Gellius l. l. selber sagt:

legem *vitemus* Licini

so werden wir kaum weit vom Wahren entfernt sein, wenn wir vorschlagen:

Nos ergo nihil egimus quod legem *Licíniam*, luci claro latam *obscuro vitamus?*

Aus der „*ταφὴ Μενίππου*“ stammt folgendes Fragment (4): Saltem infernus tenebro *χαχὸς δαίμων* atque habeat homines sollicitos quod cum pejus formidant quam fullo ululam — woraus Vahlen (p. 149) folgendes Distichon hergestellt hat:

sit saltem *infernis tenebris* [*δαίμων*] *χαχοδαίμων*
atque habeat homines sollicitos quod *eum*
pejus formidant quam fullo ululam —

Aber so bestechend auf den ersten Blick der dactylische Rhythmus erscheint, so liegt gleichwohl ein anderer zu Grunde; zudem hat Vahlen die Länge in „habeāt“ unerwähnt und unerklärt gelassen. Dass ein dem *atque* habeat vorangehendes Zeitwort fehlt, hat er richtig gefühlt und *sit* ist eine ziemlich leichte Aenderung vor *saltem*. Andere, welche vor Versetzungen bei Nonius minder Angst haben, als er, würden sich vielleicht nicht scheuen, beispielsweise folgende Verse „herzustellen“:

Saltem *ex* infernis tenebris *vexet χαχὸς ille*
δαίμων atque habeat sollicitos homines,
pejus formidant quod eum, quam fullo *ululatum* —

Warum nicht? Nein, mir ist sogar Vahlen's wiederholtes *δαίμων*, neben jener unmotivirten Länge in „habeat“ Grund genug, mich nach einem andern Metrum umzusehen; und so bietet sich ganz ungezwungen das choliambische:

[sit] sáltem infernus *ténebrio, χαχὸς δαίμων,*
atque hábeat homines sóllicitos quod *eum* péjus
formidant quam fullo úlulam . . . . .

wobei ich „tenebrio“ und „eum“ von früheren Critikern angenommen habe. Oder wie? wenn das Nonianische „ténebro“ entstanden wäre aus *terreat ὁ*? (Es gibt noch Corruptelen ganz anderer Art bei ihm), also:

Saltem éx *infernis térreat ὁ χαχὸς δαίμων,*
atque hábeat, etc.

Digitized by Google

Ich möchte dieser Fassung, da sie ohne jede Ergänzung von Statten geht, den Vorzug einräumen.

Macrobius (Saturnal. V. 20) sagt: *Ψαμμακόσια* pro „multis" Varro sæpe in Menippeis suis posuit. Auf Grund dieses Zeugnisses ist Fr. 12 der *„ταφὴ Μενίππου"*, welches bei Nonius also überliefert ist: Romam *ipsam marcosiæ* non qui in orbe inter nundinum calumniarentur — von Mercer richtig in der Hauptsache verbessert und von Vahlen ergänzt worden. Wenn dagegen der Letztgenannte in Fr. 11 aus der Verderbniss: Varro Tafe Menippos *ἢ απαλαντοισος* edones Romam ut turba intendant annona — dasselbe *Ψαμμακόσιος* herauslocken will, so scheint diess doch zu gewagt, unbeschadet dem von ihm scharfsinnig verfochtenen Zusammenhang jener beiden Fragmente. Jenes *Ψαμμακόσιος* ist einem griechischen Comiker entnommen, was hinderte den Varro, in seinen gelehrten Reminiscenzen auch den Aristophanes zu streifen und zu schreiben:

ἀπερανται ὅσοι edones Romam (nach dem Anfang der „Wolken") — ?

Vahlen hat auch in dem sehr verdorbenen Fragment der „Quinquatrus" (Non. p. 229, 16): tu phedi conta (contra) raudes audes dicere, cum in eborato lecto ac purpurei operis toro cubare videas ægrotum et ejus prius alvum quam typen subducere malis — Spuren griechischer Wörter vermuthet. Allererst gibt sich die Verderbniss darin kund, dass das im Lemma des Nonius befindliche und durch unser Beispiel zu belegende Wort *turdus*, als Femininum (also doch wohl *turda*), sich nicht in der Stelle findet. Bedenken wir der Situation, in welcher das Fragment sich bewegt, so kommen wir vielleicht ohne Annahme griechischer Elemente in phlediconta oder phedicontra aus, indem wir schreiben.

tu, *medice turdas* audes dicere, cum ..... subducere malis?

„Du wagst, ein Arzt, von Krammetsvögeln zu sprechen", u. s. w., wenn man nicht etwa vorziehen will:

tu, *medice, cauras* turdas dicere — — —

Dann liesse sich erst noch fragen, ob nicht statt des verderbten *typen*, welches Ochler in ein griechisches Wort (*τοιχῆν*) verwandelte, das gut lateinische *adipem* zu schreiben sei. Auch kann ich mit Merklin nicht übereinstimmen, wenn er in den Worten des Nonius, 140, 3: Maeander est picturae genus ab simili opere labyrinthorum ortum clavicilis inligatum. Varro *ταφὴ Μενίππου 'περιεχονταριαν* mihi facies maeandrata et vinculata (Ribbeck: virgulata) atque *etiam adeo iuges* (Roth: pinges) orbem terrae' — in *περιεχονταρια* den zweiten nach seiner Theorie nothwendigen mit *περὶ* beginnenden Titel sucht; allerdings an unserer Stelle nach Scaliger's Vorgang. Ich bin mit Vahlen der Meinung, dass *περιέχοντα* als Object zu *facies* zu nehmen sei, dagegen scheint mir dessen *περιεχοντα*[lacuna]ria zu weit hergeholt, ich schreibe einfach *πέριεχοντα varia* mihi facies, maeandrata et virgulata — und statt mit Vahlen „atque" zu entfernen, als Ditto-

Digitized by Google

graphie von (virgul)*ata*, und, statt „etiam medio", *et in medio* zu corrigieren, ziehe ich vor aus jenen beiden Worten *intermedio* herzustellen, also: atque intermedio pinges orbem terrae; wodurch varia als gleichberechtigtes Object zu maeandrata und vergulata, *περίχωτα* („die Umgebung") als passender Gegensatz zu *intermedio* („dem mittleren Raume"), tritt. —.

Ibid. Fr. 21, Nonius p. 169, 10: Non vides in magnis peristylis, qui cryptas domi non habent, sabulum jacere *a pariete aut e gistis*, ubi ambulare possint? — ist Scaliger's Vermuthung *xystis* statt gistis dankbar anzunehmen, von den „Wänden" aber, welche Vahlen sonderbar genug erklärt als diejenige „pars, quae media est inter parietes et columnas", ist hier schlechterdings keine Rede, sondern die Stelle muss lauten: . . . sabulum jacere *pariter ut in xystis* . . .

In den „Eumeniden" lautet Fr. 24 (Non. p. 105, 12 und p. 106, 2): Neque furentem oculeum Damacrianum insanus equiso exhibebis morbi fluctibus educat umquam, welches sich durch den gehobenen Ton der Rede, wie durch die Wortstellung als poetisch, d. h. als metrisch zu erkennen gibt. Es ist aber eben so verlockend, wie trüglich, es in Hexameter zu fassen (was Ribbeck mit Umstellungen, Veränderungen und einem Irrthum — furentem — versucht hat). Vielmehr haben wir es mit Sotadeen zu thun:

nēque furentem ocūleum Damácrianum insánus
équiso ex hibu' mórbi fluctibus unquam edūcet

„ex hibus" statt des sinnlosen „exhibebis" hat Roth vorgeschlagen — ohne Zweifel richtig. Dass statt des jonicus a majori die Formen ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ (equiso ex hibu'), ferner ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ (neque furentem e) vorkamen, hat Lachmann gezeigt, vgl. auch Fleckeisen Cat. poes. rel. p. 12 seqq.; dadurch wird zugleich die Kürze des i in equiso erwiesen, denn die Form ⏑ – – ⏑ ⏑ findet sich im metrum Sotadeum *nicht* als Ersatz des jonicus a majore; dass aber hier Sotadei vorliegen, wird kaum bezweifelt werden können. *Eine* Umstellung allerdings, die der letzten beiden Worte, war nothwendig; ich hätte sie zwar vermeiden können durch Annahme der Oehler'schen Conjectur ex rapidis für exhibebis; dadurch wäre aber, neben dem Choriambus im dritten Fuss fluctibus e (dem zwar Fleckeisen im metr. Sotad. eine Stelle einräumt) das *unquam* ungebührlicher Weise in den dritten Vers hineingeschleppt worden, so:

equiso ex rapi|dis morbi | fluctibus e|ducet
unquam —

Zudem halte ich, abgesehen von allem Metrum, die Vermuthung Roth's für evident. Ja, da es keinem Zweifel unterworfen ist, dass Varro neben dem Ditrochæus auch die Verlängerung von dessen erster These – – – ⏑ den Epitrit. quart. sich erlaubt hat, so hat er vielleicht auch — und Vahlen nimmt diess an — die erste Arsis aufgelöst: ⏑ ⏑ – – ⏑; und ist diess der Fall, so können wir ohne alle Umstellung schreiben:

Digitized by Google

équiso ex hibu' mórbi fluctíbus educet únquam.

Ich kann mich nicht davon überzeugt halten, dass Fr. 21, Non, 272, 5:

Ajax tum credit ferro se caedere Ulixem
cum *baculo* silvam caedit porcosque trucidat

(codd. baccha, Leyd. baccham) durch Lachmann geheilt sei; vor Allem vermisse ich irgend eine Andeutung, wie das sonderbare *silvam* dieses Orts zu verstehen sei; bei Sophocles nicht die leiseste Spur. Ich glaube, *hier* liegt die ärgere Corruptel. Heinsius' Vorschlag „vaccas silvai" scheint aus diesem Gefühl hervorgegangen zu sein, mildert aber nicht viel, doch wird *vaccas*, welches durch porcos*que* fast verlangt wird, anzunehmen sein. (Nichts häufiger bei Nonius als Verwechslung von b und v). Wäre nicht ein Gegenstück zu „ferro" wünschbar, so könnte man gar wohl vermuthen:

cum vaccas *aulae* caedit porcosque trucidat.

— „aula" bedeutet bei Griechen wie auch bei Lateinern „Hürde, Gehöfte für das Vieh", s. Forcell, s. v. — Allein die Symmetrie wie auch die überlieferte Sage scheinen allerdings jenen Gegenbegriff zu verlangen; und was liegt, was lag dem gelehrten Varro näher, als in Reminiscenz an den *μαστιγοφόρος*, den lorarius Ajas, zu schreiben:

cum vaccas *loro* caedit porcosque trucidat.

Ibid. Fr. 34: cápite aperto *is* ésse jubet, ánte lucem súscitat
frigore torret, vénatum ejicit *jejunum* villicum.

„Verba fragmenti refer ad hominem avarum et inhumanum", sagt Oehler. Ich habe, um das Metrum zu vervollständigen, im ersten Verse *is* eingesetzt, im zweiten statt *jejunio* das Adjectiv „jejunum" geschrieben, das auch der Sinn zu verlangen scheint. Merkwürdiger Weise misst Vahlen, etwas plautinisch und mit Umstellung von „esse jubet":

. . capite apérto jubet ĕsse, ante lucem suscitat,

ferner, mit Einsetzung von „acri":

frigore *acri* tórret, venatum ejicit jejunio
villicum —

und, noch merkwürdiger, behauptet L. Müller (p. 431), das Fragment sei Prosa, wahrscheinlich um Varro von dem Vorwurf des unterlassenen Haupteinschnittes im zweiten Vers zu befreien! — Ich gebe zu, dass *is* nicht das einzig mögliche Wort ist, welches vor *esse* ausgefallen sein kann, dass aber, selbst wenn Nonius an zwei Stellen, p. 236 und p. 452, den ersten Vers lückenhaft citirt, Prosa anzunehmen sei, wo so ungezwungen das Metrum sich ergibt, und Ausdrücke wie „frigore torret" bei Varro sich finden, das läugne ich und vielleicht noch Andere. — Wie consequent die Nonianische Ueberlieferung oft in ihren Fehlern ist, beweist z. B. der Titel der Satura *„περὶ φιλαργυρίας"*, welcher *viermal* (s. Vahlen p. 212) *„περὶ μαστυρίας"* lautet; aber auch der erste Titel ist ziemlich consequent ver-

Digitized by Google

schrieben; Vahlen hat Recht, wenn er behauptet: „priorem inscriptionis partem omnibus locis in antiquo codice hanc speciem habuisse *AMOYMEMEIC*“; und wenn statt dessen seit Junius allgemein gelesen und citirt wird „*ἄμμον μετρεῖς*“, so ist diess ein verjährter Irrthum, denn dieses Sprichwort passt so schlecht zur *φιλαργυρία* als nur möglich. Darüber bedarf es keines Wortes mehr. Schwerer ist freilich, das Richtige zu treffen, obwohl ein halb Dutzend Vermuthungen mit leichter Mühe sich aufstellen lassen. Wahrscheinlich ist, für mich wenigstens, dass in den ersten Buchstaben der Stamm *ΑΑΑ* enthalten sei (wie häufig *ΑΑ* und *M* in den codd. verwechselt werden, weiss Jedermann). Könnte nun Varro nicht geschrieben haben: *ΑΑΑΩΣΕΧΕΙC**), d. h. „Du besitzest umsonst“ oder „über den Geiz“? (Eine gleichfalls häufige Verwechslung ist die von *M* und *Σ*, das übrige, *X* statt *N*, *Ω* statt *O*, darf in Graecis bei Nonius nicht für zu gewagt gelten). Was den Sinn betrifft, so wäre das Motto treffend genug. Freilich, aus der Sammlung griechischer Sprichwörter vermag ich es auch nicht zu belegen. Doch ist das kein entscheidender Grund dagegen, denn „*εὗρεν ἡ λοπὰς τὸ πῶμα*“, der Titel einer andern Satyre, findet sich z. B. auch *nicht* im Göttinger corpus paroemiogr. graec.; eben so wenig „*ἔχω σε*“ (*περὶ τύχης*), oder „*ἕως πότε*“; (*περὶ ὡρῶν*).

Sehr passend wäre auch als Motto jener Satyre *περὶ φιλαργυρίας* — und hiermit schliesse *ich* meine Vermuthungen ab — ein Spruch, welcher sich auf das bon mot einer berühmten Autorität, des Aristippus, stützen würde: „*ἔχῃ ἀλλ' οὐκ ἔχεις*“ ([*ΕΧΗ*] *ΑΑΛΟΥΚΕΧΕΙC*, den Zügen der Ueberlieferung noch näher, wenn ich nur den Wegfall von *ἔχῃ* zu erklären wüsste).

Das Fragment aus „*ὄνος λύρας*“ (Non. p. 215, Oehler 4):

Et id dicunt *suam* Briseidem producere quae *ejus* nervia tractare solebat

haben Mommsen und Vahlen wohl mit Recht auf die Weichheit bezogen, welche in Folge des Einflusses der Briseis den strengeren Ton des als epischer Sänger gedachten Achilleus bisweilen milderte. Aber was fängt die Grammatik mit dem reflexiven Possessivum „suam“ an bei dem in „dicunt“ liegenden Subjecte? (vgl. nachher *ejus*). Ich müsste mich sehr rren, oder Varro schrieb:

Et id dicunt *seruam* Briseidem producere . . . .

Ibid. Fr. 16, Non. p. 49 und 50:

Si quis melodinist onos lyras,
Praesepibus se retineat forensibus.

Dass Canter's Verbesserung *μελῳδεῖν ἔστ' ὄνος λύρας* nicht ausreichend ist, beweist das

---

*) Erasmus Adag. führt aus Iliad lib. φ, 474 *τί νυν τόξων ἔχεις ἀνεμώλιον αὖτως;* und bildet daraus „frustra habet qui non utitur“, mit der Erklärung „si quem increpare voles quod ingenio divitiis litteris non utatur, cum habeat, tum convenlet illud Iliados“ seqq.

Digitized by Google

lückenhafte Metrum. Vielleicht trifft folgender Versuch, der den Ausfall des betreffenden Wortes erklärlich macht, das Richtige:

Si quis *μελωδεῖν nescit, iste ὄνος λύρας*
Praesepibus se retineat forensibus.

Im „*γεροντοδιδάσκαλος*“ schrieb Varro irgendwo, nach der Ueberlieferung bei Nonius p. 267, 6: ergo tum sacra religiosae castaeque fuerunt res omnes. Nonius citirt die Stelle unter dem Lemma: *castum*, religiosum. Dass sie im Metrum heroicum geschrieben sei, kann keinem Zweifel unterworfen sein, nur nicht in der Art, wie A. Koch exercit. crit. p. 25 sie umstellt:

ergo
Religiosae tum sacrae castaeque fuerunt
Res omnes —

aber auch nicht, wie Vahlen sie constituirt, der religiosae als Glosse auswirft:

.. ergo tum sacrae castaeque fuerunt
Res omnes —

Abgesehen davon, dass doch Varro wahrscheinlich mit ergo den Vers anfangen liess, heisst es bei Nonius *sacra*, nicht *sacrae*, und diess führt von selbst auf den Vers:

Ergo tum sacra *relligio*, castaeque fuerunt
Res omnes —

Dass in der Stelle des Nonius p. 25 und der Satyre „*γνῶθι σεαυτόν*“ etwas ungeschicktes unterlaufen ist, zeigt sich auf den ersten Blick. „Silones“ — heisst es dort — „superciliis prominentibus dicti, significatione manifesta“. Diess ist durchaus unrichtig — vgl. Vahlen p. 51 — denn „silones“ hiessen die platt- und stulpnäsigen, wie im Griechischen die *σιμοί*. Jenes soll nun bewiesen werden aus der Stelle des Varro:

Nonne homullum (codd. non unum) scribunt esse grandibus superciliis, silonem quadratum, quod Silenus hirsutis superciliis fingeretur?

Wie man sieht, so beweist die Stelle ganz etwas anderes, sonst würde nicht „grandibus superciliis“ *neben* „silo“, d. h. also einer von grand. superc. verschiedenen Eigenschaft des Socrates — denn von ihm ist offenbar die Rede — figuriren. Aber die Stelle ist verdorben: denn es leuchtet ein, wie der Causalsatz, der den Silenus einführt, völlig in der Luft schweht. Vahlen hat desshalb vermuthet, er enthalte nichts als eine Glosse und Varro habe nur geschrieben:

Nonne homullum scribunt esse grandibus superciliis, silonem, quadratum?

Aber dann bliebe der Irrthum des Nonius bestehen und ein solcher — sagen wir lieber eine solche grenzenlose Bornirtheit, deren Correction ihm ja in diesem Falle vor Augen lag, darf ihm nicht zugetraut werden; zudem wäre auch durch Vahlen's Vermuthung die

Digitized by Google

Glosse gar nicht motivirt. Nein, Nonius wollte gar nicht den Ausdruck Silo*), sondern *Silenus* paraphrasieren. Er sagt also im Lemma:

> *Sileni* superciliis prominentibus dicti significatione manifesta. Varro „*γνῶθι σεαυτὸν*“. Nonne hominem scribunt esse silenum, quadratum, *Silenum*, quod Silenus hirsutis superciliis fingeretur. —

Also ist „grandibus superciliis“ auszustreichen, „Silenum“ dagegen einzufügen, und der Causalsatz dazu erweist sich sowohl durch das Lemma des Nonius, der seine Paraphrase daraus entnimmt, als durch den Conjunctiv „fingeretur“, als einen Beisatz Varro's selber, nicht als Glosse. Woher Varro die Notiz habe, dass gerade wegen dieser (allerdings die Silenen auch auszeichnenden) Eigenschaft Socrates ein Silen genannt worden sei — denn Xenophon und Plato in ihren Symposien, Xen. Symp. IV, 19, v. 2, Plato Symp. 215, lassen den Socrates nur im Allgemeinen, ohne bestimmte Vergleichungspunkte, dem Silen gleichen — möchte schwer zu sagen sein.

Zum Schluss sei es erlaubt, einen Versuch zu machen mit einem Fragment aus *Τριοδίτης, περὶ ἀρετῆς κτήσεως*, welches bei Non. 410, 4, wie Metrum und Inhalt beweisen, an mehr als *einer* Verderbniss leidet. Er will ein Beispiel für die Bedeutung von „tristis“ als „doctus“ anführen: Varro Trifodite trifolio *περὶ ἀρετήσεως* (sic): illud vero quondam meae, ut ego non metuam fulmen non haruspicem tristem simul ac dici non quaero.

Mit leiser Nachhülfe kommt man hier nicht aus, wie man aus den verschiedenen Verbesserungsversuchen (in der edit. Basil. und bei Vahlen p. 82) ersehen kann; ich wage daher folgendes:

> . . . . . illud *quá-ro* quondam *animáe* meae,
> ut égo non metuam fúlmen, non harúspicem
> tristém *simulandi* [*gnarum*], *non quaero* [*amplius*].

---

*) Was übrigens nichts anderes als das lateinische „Silenus“ ist.

Anmerkung. Ich sehe zu spät, dass Roeper die von mir trochäisch behandelten Verse (p. 30) in das metrum Sotadeum gebracht hat, so:

> júgere volitáns milvus aquam é nubibu' tórtam
> indicat fore, út tegillum pástor sibi súmat.

Gewiss, „omne tulit punctum“. Ich halte übersehen, dass *eius* hinter „milvus“ nicht handschriftlich, sondern Zusatz Scaliger's ist. „A quanam voce haec *jugere volitans* suspensa fuerint, dubium est.“ Vahl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Harvard College
Widener Library
005828343
3 2044 085 240 984

Digitized by Google